

Charakter, Sagen, Trachten, Ortsanlagen und Wohnungen der Slaven.

Volkscharakter. Die slavischen Stämme, welche Böhmen in Besitz genommen, wie die Charvaten, Lučaner, Důdleber und andere, aus denen das böhmische Volk hervorging, unterschieden sich durch Dialecte und gewiß auch durch ihren Charakter. Dies kann man auf Grund der Nachricht des Kosmas, der den Stamm der Lučanen stolz und prozig nennt, annehmen. Die sprachlichen Verschiedenheiten kann man noch heute hier und da in dialectischen Überresten, namentlich im Nordosten und Westen beobachten, die Charakterunterschiede jedoch treten nicht mehr so scharf hervor, wie dies etwa noch bei den heutigen Čechen in Mähren der Fall ist; nur daß die Bewohner im Süden Böhmens im Ganzen ernster sind als die lebhaften Bewohner des Nordens und Ostens. Dabei muß man allerdings auch die verschiedenen Boden- und Erwerbsverhältnisse in den erwähnten Gegenden berücksichtigen.

Als ein Aft des großen slavischen Stammes hat das böhmische Volk gewisse Grundzüge des slavischen Charakters, dabei aber doch noch besondere Züge. Die Lage des Landes, die Nachbarschaft, besonders aber große historische Begebenheiten, jähe Katastrophen von weittragenden Folgen konnten unmöglich ohne Einfluß auf den moralischen Charakter der Slaven Böhmens bleiben. Man muß hier namentlich jenen ungeheuren Umsturz hervorheben, der nach der Schlacht am Weißen Berge im religiösen, politischen und socialen Leben vor sich ging. Damals mußte der nationale Adel zum großen Theil sammt der sonstigen Intelligenz in die Verbannung gehen, das Volk, durch langwierige Kriege verarmt, verfiel immer mehr und mehr in drückende Unterthänigkeit.

Es ist begreiflich, daß das böhmische Volk, das sich einst für große Ideen erwärmte und für sie auch mit großer Begeisterung kämpfte, unter solchen Verhältnissen, zumal für seine Bildung nur wenig gesorgt wurde, während dieser Zeit sein einstiges Selbstbewußtsein verlor und daß in ihm auch Mißtrauen gegen Fremde und die Herren und auch jene bäuerliche Pfiffigkeit, die „vor den Herren klagt und hinter dem Thore lacht“ (před pány stýská si, za vraty výská si) aufkeimte. Doch gerade das zeugt von dem gefunden Kern, von der unverwüftlichen Lebenskraft und auch von der großen moralischen Stärke, die dem böhmischen Volke innewohnt, daß es unter schweren Verhältnissen, während seine Sprache von Schulen und Ämtern ausgeschlossen war, sich frühzeitig aufraffte und Alles in Angriff nahm, was seine Sprache und Nation verherrlichen sollte, so daß es nach hundertjähriger Arbeit heute in der Cultur anderen, auch vorgeschrittenen Nachbarn durchaus nicht nachsteht. Das Alles ist mit großen Opfern und mit jener Begeisterung, von der das böhmische Volk, wenn es sich um nationale Aufgaben handelt, stets erfaßt wird, geschehen. Denn es ist seinem Wesen nach von cholericem Temperament: leicht wird es

warm und flammt auf, namentlich wenn es sich um seine nationale Ehre handelt. Ein sprechender Beweis dafür ist die Thatfache, daß es dreißig Jahre hindurch beharrlich sammelte, bis es sein prächtiges Nationaltheater aufbaute, und daß es, nachdem jenes kaum aufgebaut, ein Raub der Flammen geworden war, durch neue Sammlungen, die in kurzer Zeit über eine Million Gulden ergaben, in zwei Jahren ein neues Theater aufführte.

Sein Vaterland liebt der Böhme innig. Ein beinahe krankhaftes Heimweh erfaßt ihn, wenn er außerhalb der Heimat weilt; vom Volke wird es „domáci nemoc“ (heimische Krankheit) genannt. Wohl zieht er, wenn er daheim keinen Unterhalt findet, in die Fremde; doch auch dort hört er nicht auf, sich nach seinem Vaterlande zu sehnen und nach seinen Kräften ihm zu nützen, namentlich durch Sammlungen zum Zweck verschiedener Nationalunternehmungen, wie es die Böhmen in Amerika beweisen, die massenhaft Böhmen und besonders Prag besuchen, um wiederum ihre alte Heimat zu sehen und sie auch den Kindern zu zeigen.

Das böhmische Volk hat einen religiösen, aber grübelnden Sinn und ist zäh in seinen religiösen Überzeugungen. Aus dieser religiösen Grübelelei, die manchmal sogar in Schwärmerei übergang, gingen in früheren Jahrhunderten, zur Zeit der Husitenkriege und nach denselben, ja noch im achtzehnten Jahrhundert, als trotz aller Verbote und Verfolgungen viele sich im Geheimen zur evangelischen, meist helvetischen Lehre und zu jener der böhmischen Brüder bekannten und für sie, häufig einfache Bauern, ihr Gut und Alles verließen und in die Verbannung gingen, die vielen religiösen Parteien und Secten hervor, so daß in dieser Beziehung nicht leicht ein anderes Land, England und Schottland ausgenommen, eine so mannigfache und interessante Geschichte hat. Doch selbst heutzutage noch grübelt das böhmische Volk gern über ernste religiöse Fragen oder philosophirt über die Predigt des Geistlichen (pan pater oder velebníček) und über die Lectüre und Auslegungen in der Postille. Typisch sind die Bibelfreunde (bibláři oder pismáci) und Bücherfreunde (čtenáři), die freilich mit der zunehmenden Schulbildung allmählig verschwinden. Früher hatte fast jedes Dorf seinen urwüchsigen Philosophen, der sich eifrig mit der Bibel (pismák) oder überhaupt mit Büchern (čtenář) beschäftigte und das Gelesene auszulegen suchte. Das böhmische Volk liest überhaupt gern, besonders im Winter. Da lesen entweder Einzelne für sich oder es lesen Vorleser, gewöhnlich ein gewandter Schüler oder eine Schülerin, am Abend der ganzen Familie und dem Gesinde vor. In neuerer Zeit haben auch Zeitungen in breitere Schichten Eingang gefunden, weil das Volk zum großen Theil sich lebhaft mit politischen Fragen abgibt.

Als Landmann ist der Böhme emsig und erfinderisch. Seiner Geräthschaften zum Aekern, seiner Pflüge der verschiedensten Art (Hackenpflüge, Räderpflüge u. a.),

am meisten aber seines Sturzpfluges, der ein Werk zweier Dorfbewohner, der Gebrüder Beverka, ist, kann er sich mit Recht überall rühmen. Geistig ist das böhmische Volk sehr begabt. Davon zeugt die stattliche Reihe von Gelehrten, die, oft aus dem Bauernstande oder aus einer kleinen Stadt hervorgehend, entweder zu Hause oder in der Fremde die Wissenschaft bereicherten und zur Entfaltung der europäischen Cultur wesentlich und oft entscheidend beitrugen. Nicht weniger bedeutend ist die künstlerische Begabung, namentlich für Musik, wie sich dies im Volksliede und überhaupt in allen Producten der Volksmusik durch zahlreiche poetische Autodidacte und durch eine bedeutende Reihe aus dem Volke hervorgehender Künstler zeigt. Davon umfaßt die größte Legion Tonkünstler, Componisten und Musiker, die in der Fremde und zu Hause wirkten oder jetzt noch wirken, abgesehen freilich von jenen zahlreichen Truppen wandernder „böhmischer Musikanten“ (šumáci), denen wir selbst weit in der Fremde begegnen, in Rußland, Rumänien, in Egypten, in Asien.

Für die Bildung überhaupt, wie für jeden Fortschritt zeigt der Böhme lebhaften Sinn. Dafür zeugt das Streben selbst armer Eltern, ihre Kinder in irgend etwas unterrichten zu lassen, sie in die Schulen zu geben, um ihnen durch bessere Bildung eine bessere Stellung zu sichern. In die Hunderttausende gehen die Summen, welche böhmische Gemeinden auf Mittelschulen verwenden, die sie auf eigene Kosten errichten, ein sprechender Beweis ihres regen Sinnes für Bildung und Fortschritt. Die Ausdauer und Fündigkeit, die der Böhme bei der Arbeit bewährt, wobei er in seinen Bedürfnissen bescheiden ist, sind allgemein anerkannt. Auch erfinderisch ist er, aber wenig unternehmend. Daher erklärt es sich, daß die böhmisch-slavische Großindustrie, obgleich sie in letzter Zeit sich bedeutend gehoben hat, doch nicht auf jener Stufe steht, auf der sie bei der Begabung des böhmischen Volkes und selbst auch bei dem Vorhandensein nöthiger Mittel stehen könnte.

Der Böhme kann sparen, aber er zeigt sich auch aufgeräumt und lustig. Er singt und tanzt gern. Sein Volkslied, innig geföhlt, zwar oft elegisch, nie aber besonders düster, vielmehr oft launig, oft ironisch mit satirischen Seitenhieben, und seine Vorliebe für helle Farben, namentlich bei der weiblichen Tracht, verrathen diesen fröhlichen Charakter. Wie im Liede, so äußern sich Wit und Humor auch in Sprichwörtern und Redensarten, in zahlreichen örtlichen Schimpfwörtern und in Erzählungen.

Der böhmische Bauer verkehrt mit dem Chalupner oder Häusler wie ein Magnat. Bei den Tanzunterhaltungen („muzika“, jetzt werden aber auch schon Bälle „bály“ gegeben) kommt am ehesten der „Juriant“, der im böhmischen Dorfbewohner, besonders im Bauer steckt, zum Vorschein. Dieser zeigt sich dann am meisten in stolzem Eigensinn; er verursacht oft auch lange und kostspielige Prozesse, manchmal um einer unbedeutenden Sache willen, obgleich man wiederum auch dem Böhmen nachsagt, daß er ihm zugefügtes

Unrecht bald vergißt. Seit jeher haben die Böhmen an sich selbst bemerkt, daß sie den Landsmann nicht so sehr schätzen wie den Fremden und daß sie namentlich in der Tracht und sonst auch in mancher oft unschönen Gewohnheit dem Fremden folgen.

Im Allgemeinen bildet Gutherzigkeit den Grundzug des böhmischen Charakters, daneben große Vertrauensseligkeit auch dem Feinde gegenüber. Wird der Böhme aber beleidigt oder hintergangen, so ist er zum Widerstand entschlossen und unnachgiebig, so daß der „böhmische harte Schädel“ sprichwörtlich geworden ist. Aus der Gutherzigkeit entspringt auch die Gastfreundschaft und ein inniges Familienleben. Gastfreundlich war der Böhme immer. Einst war der Fremde auf dem Gute noch willkommener als heutzutage, mochte es nun ein Drahtbinder sein, der nach dem Nachtmahl den Kindern Märchen erzählte, oder ein anderer Wanderer, der Neuigkeiten aus der Fremde brachte und von seinen eigenen oder von fremden Abenteuern oder auch launige Geschichten erzählte. Bis zur Meisterschaft brachten es hierin die wandernden Mühlburtschen (krajánkové), die durch ihre Possen bekannte typische Figuren geworden sind.

Das Volkslied gibt die in der Familie herrschende Liebe wieder, wie auch jene zärtlichen Ausdrücke, mit denen die Mutter ihr Kind an der Wiege und im Gespräch anredet und die man häufig in eine fremde Sprache nicht übersetzen kann, ohne daß sie viel von ihrer Zärtlichkeit verlieren. Sie sind durchaus nicht bloß ein gekünstelter Reflex des herzlichen böhmischen Familienlebens. Aber in den Dörfern werfen häufig die unerfreulichen Verhältnisse zwischen dem Wirth und dem Ausgedingten ihren Schatten auf das letztere. Auch die Nachbarschaftsverhältnisse sind gewöhnlich in einem böhmischen Dorfe herzlich und aufrichtig, so daß man hier, wie in einer einzigen Verwandtschaft, nur die Ansprachen „kmotře“ (Gevatter), „kmotříčku“ (deminitiv), „kmotříčko“ (Gevatterin), „strejčka“ (Vetter), „tetičko“ (Tante) hört, obgleich heute auch hierin so manche Veränderung vor sich geht. Das Dußen zwischen den Älteren und Jüngeren und unter Altersgenossen ist nicht mehr so allgemein wie früher, und neben dem treuherzigen „kmotře“, „strejčka“, hört man schon, namentlich in reicheren Gegenden, das städtische „pane“ (Herr).

Im Kampfe ist der Böhme tapfer. Seine Geschichte ist eine Kette von Kämpfen, seine Tapferkeit hat er nicht bloß in früheren Zeiten in Kämpfen mit oft stärkeren Feinden, sondern auch in neuerer Zeit auf so manchem Schlachtfelde bewährt, und er kann auf Heerführer weisen, die in der Kriegsgeschichte den besten Ehrenplatz einnehmen. Der böhmische Soldat ist ausdauernd, kühn und muthig und bewährt sich namentlich dort, wo eine größere Intelligenz erforderlich ist, zum Beispiel beim Geniewesen und bei der Artillerie.

Mythen, Märchen und Sagen. Das böhmische Volk besitzt einen großen Schatz von Märchen, Mythen und Sagen. Manche sind ein Erbstück aus uralten Zeiten,

das aus der slavischen Urheimat mitgebracht wurde, manche sind erst in der neuen Heimat entstanden oder sie kamen von anderwärts auf jenen wunderbaren und räthselhaften Wegen, auf denen sich Mythe und Märchen überhaupt von einem Volke zum anderen verbreiten, oder sie faßten Wurzel beim Volke in einer mehr bestimmbarren Zeit, aus zum großen Theile bekannten Quellen herrührend, wie zum Beispiel die Sage von der Melusine, vom Bruncwik (Brunclif) und seinem Zauberschwerte, das jetzt in der Prager steinernen Brücke eingemauert ist und einst zur Zeit der größten Gefahr bei der Vernichtung der Feinde des böhmischen Königreiches mithelfen wird.

In den böhmischen Mythen und Sagen spiegelt sich, wie in jenen der anderen Völker, eine kindliche, phantasie- und poesiereiche Auffassung der Natur, in ihnen bergen sich die Erinnerungen an die heidnische Zeit, an den Cultus der alten Götter, oder es wird darin das Andenken an historische Personen und denkwürdige Orte bewahrt. Auch dem Christenthum entsprangen zahlreiche Sagen, die mit reizender Naivetät, ja oft mit Humor von Christus und seinem Begleiter Petrus erzählen.

Die böhmischen Volksmythen erklären den Ursprung verschiedener Geschöpfe und Erscheinungen. Sie erzählen von dem Ursprung des Pferdes, der Bienen, wie der Donner und Anderes entstanden, und berühren namentlich häufig das Pflanzenreich, zu dem wie überhaupt zu der ganzen Natur das empfängliche Gemüth des slavischen Volkes eine große Neigung zeigt. So erfahren wir aus den Volksmythen, warum das Korn roth aufgeht, welchen Ursprungs die Schwämme sind oder das Stiefmütterchen und die wilde Nelke (*Dianthus Carthusianorum*), die aus den Blutthränen der Mutter Gottes roth aufgeblüht sei, als sie deren Sohn auf Golgatha begleitete.

Vom Feldthymian heißt es, daß sich in ihm die Seele der verstorbenen Mutter niederließ, als sie sich ihrer unglücklichen Kinder, die jeden Morgen zu ihrem Grabe kamen und wehflagten, erbarmte; sobald sich das Grab mit diesen duftenden Blümchen bedeckte, erkannten die Kinder die Mutter nach ihrem Hauche und daher nennen sie es: „materí douška“ (Mutterseele). Und in Lilie und Rosmarin, die auf dem Grabe einer keuschen Jungfrau blühen, wohnt eben die Seele dieser Jungfrau; nachts wandelt sie traurig im Garten herum, bis sie ein königlicher Prinz sieht und mit ihr eine (unglückliche) Ehe eingeht. Von der Zitterpappel erzählt das Volk, sie sei dazu verflucht, daß ihr Laub ewig zittere, weil sich an ihr Judas erhängte. Aus der Zaunrübe (*Bryonia dioica*), die des Glückes wegen beim Hause gepflanzt wird, entsteht mit der Zeit der Hausgeist (*hospodáříček*), der dem Hause Geld und Glück bringt.

Häufig ist das menschliche Leben mit jenem der Bäume verknüpft. Die Seele eines verheirateten Weibes ging bei Nacht immer in eine Weide, und als der Mann auf den Rath einer alten Wahrsagerin die Weide fällte, da starb sogleich auch das Weib.

In einen Baum (Ahorn) hat auch eine Mutter ihre Tochter verwünscht. Bevor der Holzhauer den Baum fällt, bittet er ihn häufig um Verzeihung, weil sich im Baume eine Seele birgt, und diese müßte sich lange im Baumstocß quälen, wenn er sie nicht durch diese Bitte um Verzeihung befreite.

In Hainen und Felsenhöhlen wohnen wilde Menschen (*divi lidé*), Waldjungfern (*lesní panny*) und wilde Weiber (*divoženky*), die hier und da schöne Jungfrauen, dann wieder häßliche Weiber mit großen Köpfen und großen, mit der Ferse nach vorn gerichteten Füßen darstellen sollen. Sie treiben sich gern bei Wäldern auf Wiesen selbst untertags herum. Den Leuten können sie nützen, aber auch schaden, besonders den Müttern nach ihrer Niederkunft, indem sie ihnen, falls sie einschlummern, die Neugeborenen stehlen und dafür ihre eigenen häßlichen Kinder (*divous*) unterschieben. Manchmal kommen sie, namentlich



Zur Libuša-Sage; nach dem Wandgemälde im „Heidentempel“ bei Znam.

zur Erntezeit, ungesehen bis zu den Wohngebäuden und essen Alles auf, was für die Arbeiter auf dem Feld bestimmt war. Sie haben auch Männer, aber diese sind nicht so mächtig, jedoch ebenso häßlich wie ihre Weiber. In den Grotten wohnen die „*jezinky*“ (Grottenweiber, böse Weiber), welche die Leute einschläfern und ihnen die Augen austechen. Gerade um die Mittagszeit gehen die „*poludnice*“ (*polednice*) aus, die einen Jeden, der sich vor ihnen nicht verbeugt, über die Füße schlagen und ungehorsame Kinder erwürgen. Ihnen ähnlich sind die „*kosírky*“. Sie treiben sich auf den Feldern herum und jagen die Kinder, die Erbsenfelder aufsuchen und die Hülsen pflücken. Das böhmische Volk in den am Riesengebirge liegenden Gegenden kennt auch den Krakonoš oder Rübzahl, der während eines Sturmes auf den Katharinenbergen (*Kačeciny Hory* = Hohe Menze) seine Katharina aufsucht.

Mehr als der helle Tag hat die dunkle und helle Nacht ihre geheimnißvollen Wesen. Aus den Wässern locken mit ihrem Gesang die Sirenen (*ochechule*), halb Jungfrau,

halb Fisch; zur Nachtzeit kommt auch der Wassermann aus den Wässern, ein näselndes Männlein ohne Daumen an der linken Hand, im grünen Rock, aus dessen linkem Schössel das Wasser heruntertröpfelt; er birgt in Töpfen die Seelen der Ertrunkenen. Indem er am Ufer oder auf einer Weide sitzt, kämmt er sich das lange röthliche (auch grüne) Haar oder näht an seinen Stiefeln. Es gibt eine ganze Reihe von Sagen von diesem verderblichen Wasserwesen, das sich in mannigfache Gestalten verwandeln kann, bald in einen Krebs, bald in eine auf dem Wasser schwimmende Laterne, in einen Kappen ohne Unterlippe, den man nur mit einem Baststrick, sonst aber gar nicht fesseln kann.

Zur Nachtzeit treiben sich auch im Walde geheimnißvolle kleine Hunde (vyzlata) herum, und wehe dem, der es wagen würde, auf sie zu schießen. Wer im Walde übernachten muß, kann sich nur dadurch gegen sie schützen, daß er drei Kreuze auf dem Baumstoc macht, bei dem er sich lagert. Und draußen auf den Feldern, über Morästen, schweben die Irrlichter (světlýka, bludičky), das sind die Seelen ungetaufter Kinder, und locken die Verirrten in Sümpfe, oder es leuchtet im Dunkel der Feuermann (ohnivý muž), oder fliegt in der Höhe als eine Feuerkugel mit einem Feuerschweif (světloňoš). Dieser läßt sich auf den Rauchfängen nieder, läßt hier Schätze hinunterfallen, dem plivník oder zmok (Drache) ähnlich, der auch in der Nacht Alles in Fülle bringt: Getreide wie Geld, aber schließlich die Seele Desjenigen verlangt, dem er so gewogen war.

Ein bleibender Gast, ein Hausgott ist der šotek (skřítek, diblík, hospodářček, Hausgeist). Sein Cultus hat sich aus der Verehrung verstorbener Familienmitglieder, deren Seelen beim Hausherde verbleiben und die Geschicke der Familie theilen, entwickelt. Das Christenthum hat zwar diese Anschauungen verändert, aber nicht ausgemerzt. Aus guten Hausgöttern sind nekische Wesen höllischer Abkunft, die jedoch im Allgemeinen gut und hilfreich sind, geworden. Dieser Hausgeist entsteht aus dem Ei einer schwarzen Henne, das jedoch kleiner sein muß als ein Taubenei. Wenn Jemand dieses Ei neun Tage und Nächte unter der linken Achsel trägt, ohne sich zu kämmen und zu waschen und ohne zu beten, so geht ihm daraus ein Hausgeist, der ihm dann dient, den er aber nie loswerden kann, hervor. Manchmal verwandelt sich der Hausgeist in einen grauen oder schwarzen Rater, und wer ihn hat, der kann dann Schätze suchen, Diebe im Spiegel zeigen und Geister beschwören. Manchmal birgt er sich als Schlange unter der Hauschwelle und heißt dann hospodář (der Wirth).

Die geschilderten Wesen und auch andere erscheinen am meisten und haben auch die größte Macht in der Nacht vor dem heiligen Johannes dem Täufer. Wenn auf den Bergen die Johannisfeuer aufleuchten, aus deren Funken die Johanniskäfer entstehen, da zeigen sich bläuliche Flammen an Stellen, wo vergrabene Schätze liegen; in dieser Nacht blüht das Farnkraut mit goldener Blüte und verschiedene Geister und Hexen treiben sich herum.

Auf einem Feuerbrand, einer Feuerkrücke, Flachsbreche oder auf einem Besen fliegen Hexen herum, gegen deren Zaubereien ein Kranz aus dem mächtigen Weisfußkraute schützt.

Nur bei der Geburt eines Menschen, aber umgekehrt, erscheinen die sudice (Schicksalsgöttinnen), drei weiße Jungfrauen mit Stöcken und Kerzen, um dem Neugeborenen seine Lebensaufgabe zu bestimmen. Sehen kann sie nur, wer einen Rienspan aus Fichtenholz unter einer Weide am Bach auf sieben Tage vergräbt und einen daraus gehauenen Knorren im Johannisfeuer verbrennt. Wenn er dann durch das nach dem Knorren verbliebene Loch schaut, so sieht er bei der Geburt irgend eines Kindes die drei Jungfrauen.

Die menschliche Seele verläßt manchmal noch zu Lebenszeiten durch den Mund den Körper und fährt dann bei Nacht oder untertags als Windhose oder als Wirbelwind (větrice) nach einem Baume des Weges einher. Wer einen solchen Wirbel erblickt, soll dreimal ausspucken, damit er ihn nicht anblase, dagegen kein offenes Messer in den Wirbel hineinwerfen, sonst möchte er schwer den schlafenden Körper jener im Wirbel befindlichen Seele verwunden. Häufiger jedoch schleicht sich eine Seele, die den Körper eines Lebenden (oder auch Todten) verlassen hat, in verschiedenen Gestalten in das Haus, legt sich den Schlafenden auf die Brust, würgt, plagt oder saugt sie aus, so daß sie beinahe ersticken. Die so herumgehende Seele ist die Trud (mura, morous) und der von ihr Geplagte kann sich nur dadurch befreien, daß er ihr etwas verspricht, wenn auch nur eine Kleinigkeit. Dadurch überzeugt er sich auch, wer ihn würgte, denn derjenige, dessen Seele in der Nacht als Trud herumgeht, kommt selbst und holt sich am Morgen die versprochene Sache ab. Viele Sagen sind auch von anderen Seelen, welche Schätze bewachen oder ruhelos in der Nacht herumirren und warten, bis sie Jemand befreit, im Volke verbreitet oder von Todten, wie zum Beispiel vom todten Bräutigam, der in der Nacht seine lebende Geliebte abholt, oder von Todten auf dem Friedhofe, die einmal im Jahre in der Kirche zusammenkommen, und zwar vor der Frühmette, welche ein verstorbener Geistlicher hält. Und es ist nicht rathsam, daß sich ein Lebender in diesem Augenblick ihnen beigeselle, wie die Sage von dem Mädchen erzählt, das seltsamer Weise in die Mette der Todten kam und dem Verderben nur durch die Liebe ihrer verstorbenen Großmutter entging, die ihr rechtzeitig ein Zeichen gab, sie möchte fliehen. Verbreitet ist auch die Sage von dem Dudelsackpfeifer Svanda, der den bösen Geistern zu ihrem wilden Reigen spielte, bis er dann auf einem Galgen aufwachte.

Überaus zahlreich treten auch Geister und Teufel, Hexen, Zauberer, Drachen und Lindwürmer, Riesen und Zwerge in den Volksmärchen neben Königen, Prinzen, Prinzessinnen und anderen auf, und zwar in verzauberten Schlössern, auf einem Glasberge, jenseits des Meeres oder auf Zauberinseln und in Zaubergärten, in Grotten und wüsten Wäldern.

Nicht selten helfen dem Menschen gegen diese übernatürlichen Wesen die Thiere, deren Sprache man durch ein Zaubermittel verstehen kann. Die mythologische Bedeutung dieser Volksmärchen, insofern sie noch darin zu finden ist, können wir hier freilich nicht erörtern. Ihre Anzahl ist sehr groß, wie davon die von ihrem vortrefflichen Erzähler K. J. Erben herausgegebenen Sammlungen zeugen; andere rühren von B. Němcová, J. Malý, Košín von Kadoštov und Anderen her.

Ihrem Inhalt nach sind die böhmischen Märchen und Sagen vorwiegend ernst, aber es kommen darin auch Stellen vor, ja es gibt auch ganze Märchen, die durch ihren Volkshumor ausgezeichnet sind: so die charakteristischen Märchen vom dummen Hans, dem Ofenhocker, der bis zu seinem zehnten Jahre gesäugt wurde, vom ungeheuren Kraftmenschen und großen Esser, der gutmüthig, aber im Allgemeinen nicht so dumm, als sich seiner körperlichen und seelischen Stärke unbewußt ist und daher häufig Anderen dient.

Historische Sagen und Weissagungen, die das Königreich Böhmen betreffen, liebt das böhmische Volk besonders, ebenso wie es auch böhmische Chroniken fleißig liest. In der Volkstradition hat sich zumeist die Erinnerung an die ältesten, mythischen Zeiten erhalten, doch hat auch die Volksfage so manche, wirkliche Begebenheit der späteren Zeiten nach Märchenart ausgeschmückt. Diese Sagen sind in allen böhmischen Gegenden bekannt und daneben hat jede Gegend ihre eigenen Sagen von alten Burgen, Kirchen, Klöstern und Schätzen. Den Mittelpunkt aller Sagen bildet das königliche Prag, „mاتیčka Praha“ (Mütterchen Prag), wie es das Volk nennt, um der schmachtenden Liebe, die es zu dieser Stadt hinzieht, Ausdruck zu geben. Von der großen Zahl der Sagen können wir hier selbstverständlich nur die bekanntesten berühren; so die Sage von der Ankunft des Stammvaters Čech, der mit seinen Scharen auf dem Georgsberge (Říp) Halt machte, von dem ersten Fürsten Krok, besonders aber von seinen drei Töchtern Kazi, Zeta und Libuša. Unter diesen ist Libuša, eine weiße Fürstin und Seherin, der Mittelpunkt eines ganzen Sagenzyklus. Das Volk erzählt sich, wie sie die Stadt Prag gegründet und ihren Ruhm prophezeit hat, von ihren Zaubergärten um den Vyšehrad herum, von ihrem Bade unter dem Vyšehradler Felsen, von der Wasserquelle Sezerka in der Nähe von Vyšehrad, wo Přemysl und dann seine Nachfolger zu Fürsten proclamirt und von hier unter feierlichem Geleite auf den Vyšehrad geführt wurden, auch davon, wie Libuša den Streit zweier Brüder schlichtete, wie sie den Bladyken Přemysl von Stadic vom Pfluge auf den Fürstenthron berief, von dem starken Helden Bivoj, ihrem Schwager, vom Mädchenkriege, der nach dem Tode der Libuša unter der Anführung der tapferen Blašta ausgebrochen war, von der verführerischen Šárka und von Ctirad, vom Falle der Mädchenburg Dvůr. Doch nicht bloß Vyšehrad, sondern auch die Burg Libiž in der Nähe von Poděbrad, wo der heilige Adalbert geboren ward, war nach der Sage ihr Sitz.



Die St. Wenzelsritter im Berge Blanik.

Von der Libitzer Burg aus ließ sie eine hölzerne Schanze auf den nahen Berg Dřkobrň, von dem so manche Ortsfrage zu erzählen weiß, aufführen. In der Sage lebt auch der Edelmann Horymir, der unter dem heidnischen Fürsten Křesomysl, nachdem er die Bergwerke zerstört hatte, durch den fabelhaften Sprung seines Pferdes Šemík vom Vněšhrader Felsen dem sicheren Tod entging. Heutzutage zeigt man noch in Neumětel die Stelle, wo der treue Šemík begraben wurde.

Aus der ersten Zeit des Christenthums rühren so manche legendäre Sagen von der heiligen Ludmila, von ihrer Schnur und Gegnerin, der Fürstin Drahomira, der Mutter des heiligen Wenzel, welche nach der Sage, die ihr gewiß Unrecht thut, noch zu Lebzeiten am Bohořelec vor der Prager Burg in den Boden versank. Vom heiligen Wenzel „dem Beschützer und Patron des Böhmerlandes“ gibt es einen ganzen Sagenzyklus, von seinem Leben, von den Stätten seiner Wirksamkeit in Prag, von seiner Ermordung und von den Wundern, die darnach geschahen, davon, wie vielmal er das böhmische Heer beschützt und ihm zum Siege verholfen hat, wie die Böhmen immer gesiegt haben, wenn sie unter seinem Banner fochten. Der heilige Wenzel läßt es, wie man in einem viele Jahrhunderte alten Liede betet, nicht zu, daß das böhmische Volk untergehe. Darum glaubt das böhmische Volk an ihn und seine Hilfe, wie es die Sagen von den Rittern im Blaníkberge bestätigen.

In der Nähe der Stadt Blašim erhebt sich beim Städtchen Louňovič ein waldiger über 600 Meter hoher Berg — Blaník —, auf dessen Gipfel man uralte Befestigungsmauern sieht. Von der Burgveste sieht man heutzutage keine Spur mehr. Und in diesem Berge Blaník schlummern die Wenzelsritter, sie schlummern und warten, bis sie in den Kampf gerufen werden. Die Sage erzählt in den mannigfachsten Variationen, wie Leute unter die Blanikritter gerathen sind, der Hirt, das Mädchen, der Schmied, der die Ritterpferde beschlagen mußte und wie er dafür belohnt wurde. Und alle, die in den Berg hineinkamen, verweilten dort über ein Jahr, obgleich sie glaubten, sie wären dort nur eine Weile gewesen. Unter dem Gipfel des Blaník ist ein Felsen, der die Gestalt eines gebrochenen Bogens hat. Dort ist der Eingang in den Berg. Dort entspringt auch eine Quelle, wo die Blanikritter ihre Pferde tränken, wenn sie nach langer Zeit wieder einmal in einer hellen Mondnacht auf die Wiese zwischen den Wäldern am Fuße des Berges reiten, um sich dort Ritterspielen hinzugeben. Während einer solchen Nacht ertönt in der Umgebung ein dumpfes Getöse, gedämpfter Trommelschlag und Trompetenschall. Des Morgens sieht man dann auf der Wiese unzählig viele Spuren von Pferdehufen. Aber in den wirklichen und schwersten Kampf werden die Blanikritter erst ziehen, bis es in Böhmen am ärgsten ist, bis es hier so viele Feinde gibt, daß sie das ganze Königreich an den Hufen ihrer Pferde verschleppen könnten. Dann werden die Baumwipfel im Blaniker Walde dürr, auf dem Gipfel des Berges wird eine alte dürre

Eiche ergrünen und die Quelle beim Felsen wird so wasserreich, daß sie als Gießbach hinunterströmt. Dann wird sich der Blanik aufthun und die Ritter, geführt vom heiligen Wenzel, werden in den Kampf ziehen. Und es wird ein so wüthender Kampf entbrennen, daß das Blut wie ein Strom von Strahov bis zur steinernen Karlsbrücke fließt, und in diesem Kampfe wird der heilige Wenzel alle Feinde vernichten. Nach einer Variante wird dieser schreckliche Kampf auf dem Berge Svidnäk in der Umgebung von Pilgram ausgekämpft werden. Ähnliche Sagen wie vom Blanik werden auch von dem erwähnten Berge Dskobrh, von dem walddreichen Berge Turov in der Umgebung von Nachod erzählt.

Aus der späteren Zeit des Christenthums kennt die böhmische Sage den heiligen Wolfgang, den heiligen Adalbert, den Abt des slavischen Klosters zu Sazava, Prokop, der Teufel bändigte und vor den Pflug spannte und den deutschen Mönchen nach seinem Tode als Geist erschien.

Von dem ruhmreichsten böhmischen König, Karl IV., erzählt sich das Volk, wie mit Karl die Wiege wuchs, bis sie zu einem Bett wurde (dieses befand sich auf seiner berühmten Burg Karlstein) und wie dieses nach seinem Tode Niemanden auf sich ruhen ließ und Alle herabwarf. Auch die Sage von dem fabelhaften Schätze des Opatovitzer Klosters berührt hauptsächlich Karl IV.

Aus den gewaltigen hufitischen Kämpfen hat die böhmische Volkstradition am lebhaftesten das Andenken an den gewaltigsten der Kämpfer — Johann Žizka von Trocnov — bewahrt. Von dem blinden Helden circuliren im Volke verschiedene Sagen, wie er unter einer Eiche geboren wurde, wie er erblindete, wie er als Blinder den stärkeren Feind mit Gewalt und Kriegslist überwältigte, wie er die Burgen seiner Feinde niederriß und schließlich wiederum unter einer Eiche starb. Seine Kriegsthaten haben sich tief in das Gedächtniß des Volkes eingepreßt. Noch heute zeigt das Volk die Stätten, nicht blos wo Žizka geboren wurde und starb, sondern auch wo er einmal Halt machte, sein Lager aufschlug, unter einem Baume ausruhte oder wo er sein Mahl einnahm. Daher finden wir in verschiedenen Gegenden bald einen Žizkafelsen, bald einen Žizkatisch und eine Žizkalinde. Der Glaube an seine Stärke streifte schon an den Aberglauben, wie man daraus ersehen kann, daß zu der Eiche, wo er geboren ward, die Leute aus der Ferne pilgerten, um sich einen Ast oder ein Scheit aus ihrem Stamme zu einem Beil- oder Hammerstiel zu holen, weil man allgemein glaubte, daß Werkzeuge mit solchen Stielen besonders wirksame und mächtige Schläge ertheilen würden. Die Sage von der mit Žizkas Haut überzogenen Trommel, bei deren bloßem Schall schon die Kreuzfahrer und andere gegen die Böhmen ausgerüsteten Feinde davonsflohen, ist dem böhmischen Volke wohlbekannt, aber wahrscheinlich ist nicht das Volk selbst ihr Urheber, sondern sie gelangte zu ihm aus der Chronik des Aeneas Silvius und durch Hájek.

An die Zeit der religiösen Wirren nach der Schlacht am Weißen Berge erinnert die aus dem östlichen Böhmen stammende Sage von der Rosenwiese. Unweit von Leitomischl, das einst die bedeutendste Stadt der böhmischen Brüder war, hinter dem Dorfe Morašiz ist zwischen Feldern beim Walde ein kleiner Ager, auf dem niedrige Sträucher mit eigenthümlichen Rosen, die gewöhnlich im Juni blühen, wachsen; in Blumentöpfen am Fenster gedeihen diese Rosen nicht. An dieser Stelle, erzählt die Sage, kamen die böhmischen Brüder aus der weiten Umgebung zusammen, bevor sie ins Exil gingen. Hier beteten sie zum letzten Mal gemeinsam, verrichteten ihre Andacht, und nachdem sie dann ihren goldenen Kelch vergraben hatten, nahmen sie Abschied von ihrer Heimat. Und auf diesem Ager, der auch bei den späteren Generationen eine gewisse heilige Scheu erweckte, wuchsen die erwähnten dunkelrothen Rosen hervor, und Niemand wagte es, so leicht die denkwürdige Stätte zu berühren. Und wer es that, der hat es bitter gebüßt, wie der Bauer, dem, als er den Ager umzuackern begann, die Pferde lahm wurden. Einem anderen, der dennoch ein Stück davon ungeackert und Lein darauf gesäet hatte, verbrannte die Tochter beim Dörren dieses Leines. Dieser Rosenanger war nur in der Umgebung bekannt, aber Staunen erregte es, als einige russische Officiere, die im Jahre 1813 mit ihren Truppen gegen Napoleon zogen und in die Gegend kamen, nach dem Rosenanger frugen. Und als sie hinzukamen, da knieten sie nieder, rutschten auf den Knien heran und beteten inbrünstig. Auf diesem Rosenanger werden einst auch drei Potentaten zusammenkommen, und dann erst wird der wahrhafte Friede herrschen und jeder Krieg wird aufhören. So erzählt die Sage, in diesem Falle sozusagen ein Wiederhall der Ideen der böhmischen Brüder.

Die Verheerungen des dreißigjährigen Krieges konnten freilich nicht aus dem Gedächtniß des Volkes entschwinden. Aber die Erinnerungen daran haben sich zumeist in verschiedenen örtlichen Sagen erhalten. Im westlichen Böhmen, besonders in der Umgebung von Taus, wird viel von Johann Sladký, genannt Rozina, erzählt, wie er die alten Privilegien der Choden gegen Wolf Lammingen von Albenreut verteidigte und wie er, ungerecht zum Tode verurtheilt, den genannten Edelmann vor das Gericht Gottes forderte und wie Herr Lammingen noch vor Schluß desselben Jahres auf seinem Sitze Chodenschloß bei Taus, vom Geiste Rozina's gerufen, eines plötzlichen Todes starb.

Zu den historischen Sagen gesellen sich noch verschiedene Weissagungen, die beim böhmischen Volke seit jeher beliebt waren. Die ältesten und auf heimischem Boden entstandenen sind jene, die von der Fürstin Libuša herrühren und welche später Krivojen Budek niedergeschrieben haben soll. Die angeblichen Weissagungen der Libuša betreffen die Schicksale Böhmens, den Reichthum dieses Landes in den künftigen Bergwerken, wie in Gule, Příbram, Kuttenberg und sonst auch. Neben diesen kamen auch

etwa im XV. Jahrhundert die Weissagungen der Sibylle auf, die jedenfalls auf lateinischen Aufzeichnungen beruhen; letztere wurden wieder nach einem griechischen Original, das aus dem I. bis IV. Jahrhundert n. Chr. herrührte, niedergeschrieben. Nicht weniger populär wurden die Weissagungen des blinden Jünglings (slepý mládenec), in denen auch die Blaniffsage enthalten ist. Der blinde Jüngling verkündete Karl dem IV. die Geschehnisse seiner Nachfolger und die Geschehnisse des böhmischen Königreiches. Derselbe Jüngling soll auch, obzwar er blind war, die ganze wunderbare Ausstattung aus menschlichen Knochen und Schädeln in der Kapelle zu Sedlec bei Kuttenberg zusammengestellt haben, oder nach einer Variante verfertigte er die berühmte Uhr auf dem Prager Rathhause in der Altstadt, hat sie aber auch dann durch einen einzigen Griff, als man ihm die Autorschaft abstritt, verdorben. Aus einer etwas späteren Zeit, etwa aus dem XVI. Jahrhundert, rühren die Weissagungen des Havlata Pavlata, eines einfachen Bauers und Gebirgsbewohners aus Byškové.

Alle diese Weissagungen, die die Geschehnisse des Königreiches Böhmen betreffen, wurden allerdings den Zeitverhältnissen angepaßt. Es wird in ihnen von Greueln und Schrecknissen erzählt, von unerhörten Robotarbeiten, davon, daß die weltlichen und geistlichen Obrigkeiten die böhmische Sprache hassen werden, von schrecklichen Kriegen, ja sogar vom Fall der Stadt Prag, aber in allen ist schließlich die trostvolle Prophezeiung enthalten, daß alle die Leiden aufhören werden, daß der heilige Wenzel zu Pferde mit dem Schwerte und der heilige Prokop mit dem Krummstabe die Feinde besiegen und aus dem Lande vertreiben werde.

Neben diesen allgemein bekannten Weissagungen gibt es auch viel örtliche, so zum Beispiel in der Umgebung von Nachod, das zur Zeit der schlesischen Kriege im vorigen Jahrhundert hart mitgenommen wurde. Dort zeigt man noch heutzutage eine alte Föhre hart an der Grenze und erzählt, dort werde der preussische König auf der Flucht aus Böhmen ausruhen, nachdem er aufs Haupt geschlagen sein wird, und es werde ihm von seiner Armada nur so viele Soldaten übrig bleiben, als um eine Trommel herumsetzen können.

Die erwähnten Weissagungen, in denen das böhmische Volk in Zeiten der Noth Trost fand, wurden unter dem Volke vom XVI. Jahrhundert an durch zahlreiche Nachdrucke verbreitet und trugen bis zu einem gewissen Grade in schweren Zeiten des XVII. und XVIII. Jahrhunderts mit dazu bei, das nationale Bewußtsein und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu erhalten.

Volkstrachten. Die ursprüngliche böhmische Tracht war jener der anderen slavischen Völker, namentlich der der Polen ähnlich. Das beweisen nicht blos die gemeinsamen Benennungen der einzelnen Bestandtheile, die die Tracht bilden, sondern auch directe Nachrichten, wie die des Adam von Bremen und Helmold. Leinwand, Tuch, Leder und

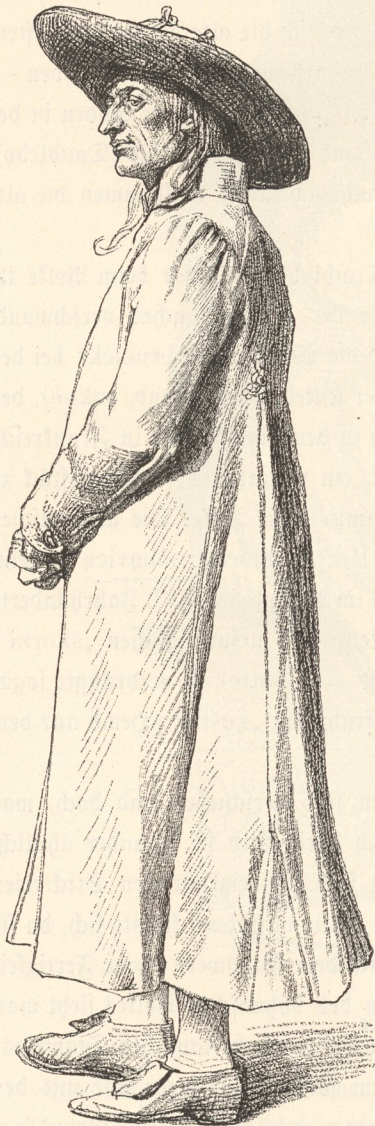
Felzwerk, das war der Stoff, aus dem das Kleid gefertigt wurde, und zwar: Leinkittel, Hemden, Kopftücher und Ärmel, Röcke, Mäntel, Mützen, Beinkleider, Beschuhung und Pelze.

Bei den Böhmen äußerte sich jedoch früher als bei den anderen slavischen Völkern der fremde Einfluß auf die heimische Tracht, wenn auch nicht gleich in allen Schichten und auch nicht in allen vom böhmischen Volke bewohnten Ländern, so daß zum Beispiel die Böhmen Mährens, besonders die Slovaken, ihre heimische Tracht am längsten und besten erhalten haben. Daß in Böhmen so frühzeitig fremde Trachten Eingang fanden, das verschuldete gewiß hauptsächlich die Lage des Landes, das sich gegen europäische Moden nicht abschließen konnte, und der lebhafte Charakter des Volkes selbst. Der Westen traf hier mit dem Osten zusammen; der Westen wirkte jedoch mächtiger, freilich zuerst in den wohlhabendsten Schichten, namentlich beim Adel, und zwar am mächtigsten im XIV. Jahrhundert während der Herrschaft der Luxemburger, wo die französische Tracht am Hofe und bei dem höheren Adel Eingang fand. Aber noch um diese Zeit (im Jahre 1318) spricht das Privilegium der Prager Schneider von der böhmischen Tracht. Dann wirkten auch andere Einflüsse, wie der deutsche, wenn auch nicht dermaßen, wie man es wegen der nahen Nachbarschaft und der zahlreichen politischen und geschäftlichen Berührungen der Böhmen mit den Deutschen voraussetzen könnte.

Der strenge Geist des Husitismus, der jeden Luxus als sündhafte Eitelkeit verdammt, machte der Pracht und Üppigkeit in den Trachten, wie sie in Böhmen namentlich das XIV. Jahrhundert eingeführt hatte, ein Ende, und es ist interessant, wie man aus Vermächtnissen und Inventarien jener Zeit ersehen kann, daß damals dunkle und graue Farben die Oberhand erlangten gegenüber den früher so beliebten lebhaften und hellen. Aber schon gegen das Ende des XV. Jahrhunderts macht sich eine Reaction bemerkbar. Prachtige Trachten kamen wieder auf und herrschten namentlich im XVI. Jahrhundert, so daß die Landtage nicht selten strenge Verbote dagegen erließen.

Zu jener Zeit herrschte in Böhmen wie im übrigen westlichen Europa hauptsächlich die italienische und spanische Tracht vor; darnach kam die französische auf, namentlich beim Adel und der Bürgerschaft, während das Volk sich mehr konservativ verhielt. Die die Mode betreffenden Veränderungen gingen in früheren Zeiten überhaupt nicht so rasch vor sich, namentlich nicht im Volke. Doch auch der böhmische Landmann konnte sich nicht ganz fremden Einflüssen verschließen. Er richtete sich hauptsächlich nach seiner Herrschaft und nach den Städten, indem er von ihrer Mode, wenn auch verspätet, so Manches annahm. Bemerkenswerth ist es, daß man am Fuße des Riesengebirges, bei Bysofó noch in jüngster Zeit (und vielleicht noch jetzt) den Hut auch „pirit“ nannte, und das dortige „facalik“, das auch sonst in Böhmen vorkommt, ist ein Überbleibsel aus dem

XVI. Jahrhundert, aus dem italienischen „fazzoletto“. In böhmischen Gegenden am Fuße des Riesengebirges hat sich auch noch die „kukla“ erhalten, wenn auch nicht in ihrer



Ein alter Ghobe.

ursprünglichen Gestalt, indem sie nunmehr ein großes Tuch bedeutet, in das jetzt wie einst in die Kapuze der Kopf eingehüllt wird. Im östlichen Böhmen tragen noch heutzutage die Bauernweiber große gefaltete Kragen an den Hemden, die an die Halskrause (okruži) längst vergangener Jahrhunderte erinnern, und noch heutzutage kommt hier und da der alterthümliche Namen „ožidli“, der aus den Aufzeichnungen des XV. Jahrhunderts bekannt ist, vor. Kränze aus Metallblech, die einst adelige und reiche bürgerliche Damen trugen, waren noch bis in die jüngste Zeit bei den bauerlichen Bräuten beliebt, und mit Puder, eigentlich mit Mehl, bestreuten die Mädchen im nordöstlichen Böhmen den frisirten Kopf, wenn sie Kranzjungfern waren, noch in den Dreißiger-Jahren dieses Jahrhunderts.

Der wirthschaftliche Fortschritt, dann der Umstand, daß man Stoffe und Kleid zu Hause zu erzeugen aufhörte, besonders aber eine vervollkommnete Communication, durch welche einst abgetrennte Gegenden mit anderen in freie Berührung kamen, nicht weniger der Aufschwung der Industrie, besonders aber das Fabrikwesen und der Handel, hatten zur Folge, daß das böhmische Volk auffallend schnell seine eigenenthümlichen Trachten, die es namentlich aus dem vorigen Jahrhundert gerettet hatte, abzulegen begann. In manchen Gegenden ging dieser Wechsel in den Fünfziger-Jahren vor sich, in anderen, namentlich im Gebirge, etwas später. Vor dieser Zeit hatten alle böhmischen Gegenden ihre Tracht, wie man aus den

bauerlichen Hochzeiten, die in Volkstrachten bei der Krönung Ferdinands V. zum König im Jahre 1836 abgehalten wurden, ersehen konnte.

Heutzutage geht der Landmann meist nur mehr städtisch gekleidet einher, freilich nach dem Schnitt seines Dorfschneiders, obgleich es auch Dörfer in reichen Gegenden gibt,

wo man den in einer Kutsche fahrenden Bauer nur schwer von einem nach der Mode gekleideten Städter unterscheiden kann. Aber es gibt auch noch jetzt Gegenden, wo die einheimische Tracht nicht etwas schon Alterthümliches ist und nicht blos ein Kleid, das nur bei Nationalfesten getragen wird. Am besten behauptet sich die alte Tracht im Westen, namentlich in den Dörfern der einstigen böhmischen Grenzbewohner — der Choden — in der Umgebung der Stadt Taus, dann in der Umgebung von Pilsen, im Süden in der Umgebung von Veseli („na blatech“), bei Tabor, Neuhaus und bei Teindles (Daudleby). Im östlichen Böhmen haben noch die Weiber, wenn auch nicht mehr vollkommen die alte Tracht erhalten.

Die Bestandtheile der ursprünglich slavischen Tracht blieben zwar beim Volke im großen Ganzen, änderten sich aber doch im Verlaufe der Zeit. Manches verschwand, Anderes wieder, wie das Nieder bei den Frauen und die Weste oder „brucek“ bei den Männern, wurde von anderwärts hinzugenommen. Der Kittel (Obergewand, sukň), den ursprünglich Männer wie Weiber trugen und der auch in der Fremde, wie in Frankreich, Eingang fand, hörte vom XVII. Jahrhundert an auf, ein männliches Kleidungsstück zu sein. An seine Stelle trat der Rock, dann auch das Kamisol, die Jacke. Die altslavischen „hace“ (serbisch, slowakisch gatě) wurden schon im XIII. Jahrhundert „nohavice“ (Beinkleid, Pantalon) genannt. Neben dieser Benennung kam im Anfang des XVI. Jahrhunderts noch das fremde Wort „galioty“, „kalhoty“ auf. Neben der ursprünglichen „škorně“ und „střevíce“ verbreitete sich das Wort bota (Stiefel = la botte), ja verdrängte sogar das erstere und statt des ursprünglichen „čechel“ kam frühzeitig „košile“ (Hemd aus dem lateinischen casula) auf.

Die Trachten in den oben erwähnten Gegenden sind verschieden und doch, was die Bestandtheile anlangt, im Wesentlichen gleich. Auch darin sind sie einander ähnlich, daß sie alle mit vielen und reichen Stickereien geziert sind. In eigenartigen Stickereien bewährte das Volk seine künstlerische Begabung. Diese Nationalstickerei konnte sich, da sie weniger als jede andere Arbeit der Hausindustrie an die dem Handwerk eigene Fertigkeit gebunden war, ganz frei entwickeln. In den Stickereien des böhmischen Volkes sieht man eine große Ähnlichkeit mit jenen der beiden anderen Zweige des čechoslavischen Stammes: der Mährer nämlich und der Slovaken, und zwar um so mehr, je mehr wir uns der mährischen Grenze nähern. Diese Stickerei hat sich auf einer einheimischen alten Grundlage entwickelt und gerade jene Stickereien, die aus dem echten Volksgefühl hervorgegangen sind, haben unzweifelhaft künstlerischen Werth. Doch auch fremde Einflüsse, besonders aus der Kirche, aus der Stadt und aus dem herrschaftlichen Schlosse drangen in die Bauerngüter und Hütten, und es war besonders der Barockstil, dessen Einwirkungen die ursprüngliche Volksornamentik nicht entging. Doch der slavische Geist war in der Cultur der bäuerlichen



Tracht aus der Gegend bei Taus (Domažlitz).

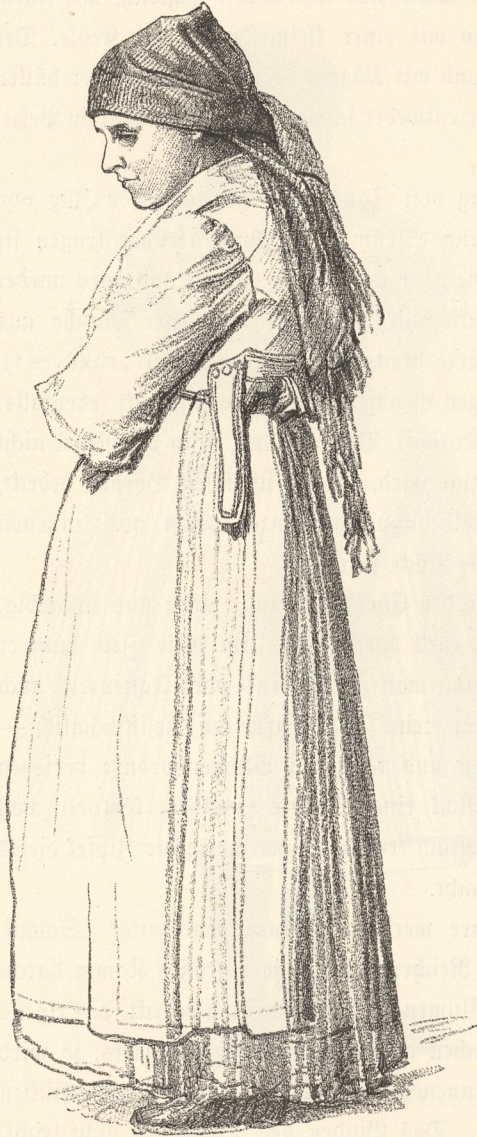
Bevölkerung Böhmens immer so mächtig, daß er sich durch keinen fremden Einfluß völlig verdrängen ließ. Dieser fremde Einfluß verschmolz nicht selten mit den ursprünglichen Elementen zu einem neuen, abermals eigenartigen Ganzen. Am schönsten sind die Stickereien der „plena“ (ein großes Kopftuch) und der Haube (holubinka). Doch auch auf den Schürzen, Leibchen, auf dem weiblichen und männlichen Hemde, wie auch auf den Westen, den männlichen Jacken und weiblichen Röcken finden wir kunstvoll gefertigte Stickereien, die in Farbe und Zeichnung ebenso wirkungsvoll sind wie die aus rothem

Garn verfertigten Stickereien der Plachen, mit denen das Bett der Wöchnerin verhängt wird. Neben gefärbtem Garn verwendet man bei den Stickereien bunte Seide, goldene Fäden, glänzende farbige Perlen (hústky, Schmelz) und Flimmergold. Die technische Ausführung verräth große Fertigkeit. Bezeichnend sind concentrische Zergliederungen einzelner Motive und ein großer Farbenreichtum, der noch gesteigert wird durch goldschimmernde kleine Metallschuppen und durch farbigen Schmelz. Unter den Farben dominiren Gelb und Roth, obzwar auch schwarze Stickereien schon im XVI. Jahrhundert, wie durch alte Aufzeichnungen bestätigt wird, verbreitet waren. Doch auch die Weißstickereien weisen Stücke von wunderbarer Arbeit auf und können sich als Specialitäten geradezu rühmen (wie zum Beispiel die Knotenstickereien der Hauben). Die Ornamentalmotive stammen, abgesehen von den geometrischen, zumeist aus dem Pflanzenreiche; von den Thieren erscheint am häufigsten ein stilisirter Vogel, namentlich der Hahn.

Vor der Beschreibung der einzelnen Trachten sei hier noch der Pflege des männlichen Kopfes erwähnt. Die alterthümliche Sitte, Kinn und Wange zu rasiren, herrscht noch heutzutage, obgleich man auch schon, namentlich auf dem Lande, bei den jüngeren Leuten Vollbärte oder Schnurbärte oder wenigstens Backenbärte sehen kann, diese namentlich in der Umgebung von Soběslau und Bělsk. Langes Haar, rund zugeschnitten hinter die Ohren und manchmal auch in die Stirn nach alter Mode gekämmt, wird nur mehr selten getragen, am ehesten noch von alten Leuten in abgelegenen Gebirgsdörfern. Die Jüngeren lassen sich das Haar zuschneiden, kämmen es mannigfach und theilen es zumeist so, daß der Scheitelstreif über dem linken Ohr sich befindet.

Die Männer im Chodengebiete in der Umgebung von Taus tragen gelbe lederne Hosen, die an den Knien Riemen („ještěrky“, Gidechsen) haben, weiße oder blaue Strümpfe und über sie Röhrenstiefel, obzwar jetzt die langen Stoffhosen (Pantalon) überwiegen. Die blaue Tuchweste oder „lajb“ pflegt auf dem Kragen und über den Taschen mit bunter Seide schön gestickt zu sein. In der Regel wird sie nicht ganz zugeknöpft, damit man das Futter aus rothem Tuch sehen kann. Das Sonntagshemd aus feiner Leinwand ist ebenfalls mit weißen Stickereien geziert, und zwar am Kragen, an den Ärmeln und unteren Ärmelbesätzen. Der Kragen wird über dem Halstuch, das gewöhnlich von Seide und zu einer Masche gebunden ist, umgelegt. Über der Weste tragen die Jungen („chlapeci“) eine dunkelblaue Tuchjacke, die ebenfalls am stehenden Kragen, an den Klappen (Kibern) und Ärmeln mit reichen Stickereien aus bunter Seide geschmückt ist. Diese Jacke hat zwei Reihen glänzender Knöpfe, wird aber in der Regel offen getragen. Aus der einen der beiden Taschen guckt das Tuch, das zumeist roth ist, heraus, aus der anderen ein geziertes Tabaksbeutel. Früher trug man auch Gürtel, die ebenfalls gestickt oder mit Silber beschlagen waren.

Den Kopf bedeckt man mit einem weichen schwarzen Hute oder mit einer Mütze, deren Verbrämung aus Otterfell und deren Obertheil (Kopf) rund, roth oder grün ist (vydrovka). Früher trugen die Jungen breittrempige schwere Hüte mit bunten Schnüren



Tracht aus der Gegend von Taus (Domažlitz).

oder auch mit Glaszierath („zdrcky“) und seitwärts auch mit einem Sträußchen geschmückt. Der verheiratete Mann kleidet sich ähnlich, nur daß er statt der Jacke zur Trauung zum ersten Mal einen langen Tuchrock von dunkelblauer Farbe mit rothen Passepoils nimmt. Das ist des Mannes „ženici župan“ (Heiratsrock) und ihn trägt er sein Leben lang in die Kirche und zu allen Festen, wie zum Beispiel zur Taufe. Zum Zuknöpfen hat dieser Rock nur ein Loch unter dem Halse und in dieses steckt der Bräutigam bei der Hochzeit ein von der Braut ihm geschenktes Band und trägt es, so lange überhaupt vom Rock noch ein Stück bleibt — bis zu seinem Tode.

Älter als der Heiratsrock ist seinem Ursprung nach der einst im Chodengebiete allgemein verbreitete und für daselbe charakteristische, jetzt aber immerhin schon sehr seltene „župánek“, ein weißer Scherckenrock oder vielmehr eine Halena ohne Schöfel aus einem halbwollenen Garnstoff ohne Kragen und Knöpfe, ohne alle Stickerei, nur an den Nähten mit schwarzen Schnüren geschmückt. Einst, als die Choden noch Freiheit und Privilegien ungehindert genossen, waren, wie man behauptet, diese Schnüre golden; als sie aber dann nach der unglücklichen Schlacht am Weißen Berge zu Robotarbeiten verkauft

wurden, und als der angesehenste Vertheidiger ihrer Rechte Johann Sladký, genannt Rozina, in Pilsen im Jahre 1695 gehängt wurde, da fingen sie an zum Zeichen der Trauer schwarze Schnüre an ihrem weißen Scherckenrock zu tragen. Zum Scherckenrock

trug man Kniehosen aus Weißleder, wollene Strümpfe und Schuhe „mit Ohren“, auf dem Kopfe einen schweren breittrempigen Hut mit schwarzen Bändern, zur Zeit der Trauer mit einem weißen Band. Wenn der Chode auswärts oder zu einem Feste ging, so hatte er in der Hand die „čekana“, einen Stock und eine Waffe zugleich, mit einem scharfen Dorn am unteren Ende, am oberen mit einer kleinen Hacke und Keule. Der Stock selbst war oben mit Blech beschlagen und mit Nägeln verziert. Im Winter hüllten sich die Choden in Mäntel mit Kragen ein, die entweder schwarz oder blau, oder in Pelze, die häufig mit gestickten Blumen bedeckt sind.

Die weibliche Tracht in der Umgebung von Taus hat einen gewissen Zug von Noblesse. Die Mädchen tragen rothe wollene Strümpfe, Schuhe (früher trugen sie Pantoffeln, und zwar selbst in der Kirche), die über dem Absatz gestickt und vorn wieder mit Stickereien oder Messingringen geschmückt sind, wie auch mit einer Masche aus schwarzen Bändern. Das Sonntagshemd hat kurze, breite und bauchige Ärmel („rukávce“), die über dem Arm weiß gestickt sind; der Kragen ist am Rande schwarz gestickt (ebenfalls, wie man sagt, zum Zeichen der Trauer nach Kozina). Das Leibchen ist in der Regel nicht gestickt. Der rothe Stoff, aus dem es verfertigt wird, ist mit schmalen Borden bedeckt, zwischen denen zahlreiche Perlen und Metallschuppen erglänzen. Von zwei linnenen ausgestopften Wülsten am Leibchen werden die Röcke getragen.

Der Rock der Mädchen und Weiber bei den Choden ist eng, faltig und einfarbig, von der Auferstehung bis zum Advent roth (hell oder grell). Um diese Zeit kann er auch grün sein. Einen blauen Trauerrock nimmt man zur Advent- oder Fastenzeit, auch bei Begräbnissen, und dann weist auch die Schürze eine Trauerfarbe auf, sie ist nämlich — weiß. Jeder Rock ist unten mit einer reichen und lebhaften Blumenbordüre versehen („pantl“ genannt). Sonst wird über dem Rock eine Schürze (zástěra, fěrtoch) von verschiedenen Farben, auf der Brust ein Seidentuch kreuzweise getragen; die Zipfel dieses Tuches werden unter das Schürzenband gebracht.

Die zu einem Zopf geflochtenen Haare werden zu einer „čampule“ (Schopf, Knoten) zusammengedreht und dann bei den Reichereren mit einem großen Kamm durchstoichen, der Kopf wird hierauf mit einem mit Blumen geschmückten Tuch bedeckt, das eigens gebunden wird (na babku). Gehen die Mädchen in die Kirche oder auswärts, so wird über dieses Tuch noch ein zweites größeres, linnenés und weißes („plena“) mit gestickten Blumen im Zipfel und mit Spitzen gebunden. Das Binden des Tuches ist nicht leicht, es geschieht vor einem Spiegel und dauert geraume Zeit. Zur Zeit der Schwüle wird es aufgebunden und gelockert. Nimmt das Mädchen dieses Tuch, so zieht es auch eine Tasche aus blauem, schwarzem oder weißem Tuch an, die vorn so stark ausgeschnitten ist, daß man das Seidentuch sehen kann. An der Brust zeigt sich unter den Häkeln der Tasche eine große

rothe Masche, die Ärmeln erweitern sich von der Hand zur Achsel und sind mit Seidenstickereien geschmückt, die man auch am Brusttheil der Jacke sehen kann. Die verheirateten Weiber kleiden sich ähnlich, nur daß sie auf die Brust unter das Seidentuch ein Polsterchen,



Mädchen aus Stvrnan bei Pilsen (alte Tracht).

dessen Federn hinauf zum Kinn geschüttelt werden, egen. Die Verheirateten tragen auch, jetzt freilich schon selten, eine eigenthümliche Haube („koláč“) mit schwarzen Stickereien. Wenn sie in die Kirche oder auswärts geht, so halten sie in der Hand eine Lasttasche (Lastmosche) mit farbigen Einlagen und Bändern geschmückt, während das unverheiratete Mädchen in der Hand ein Tuch, und zwar entweder ein weißes gesticktes oder ein farbiges hat. Die langen weiblichen Pelze früherer Zeit sind hier verschwunden.

In der Umgebung von Pilsen finden wir eine ähnliche männliche Tracht wie in der Tauscher Gegend, wenn sie auch im Allgemeinen einfacher und nüchterner ist.

Auch in der Bilsener Gegend trägt man gelbe ledrne Hosen, hohe bis zu den Knien reichende Stiefel oder nach alter Sitte Strümpfe und Schuhe; über den Hemde, dessen Kragen über das seidene Halstuch, das bei Männern schwarz ist, umgelegt wird, eine Weste aus

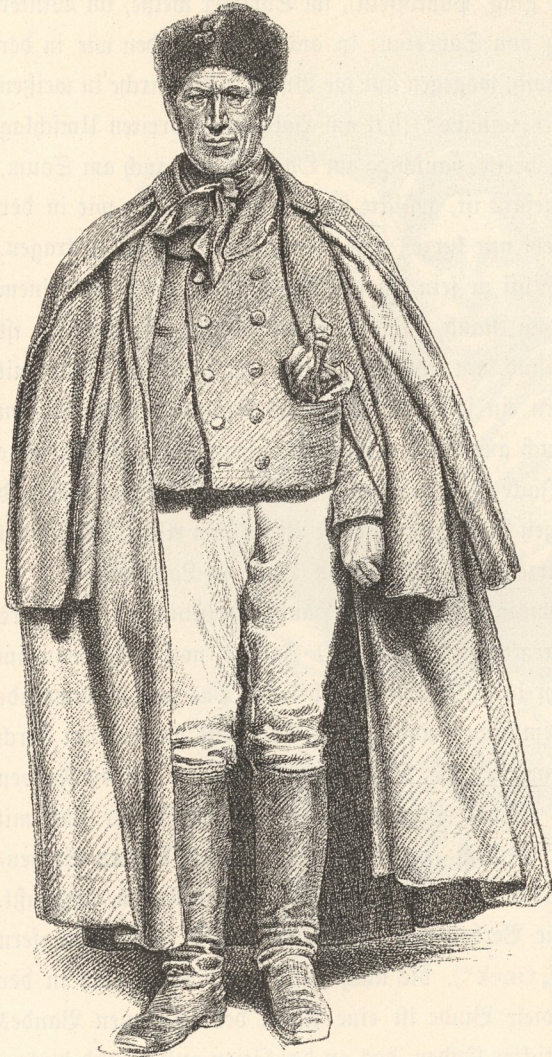
dunkelblauem ins Violette spielenden Tuch mit einer dichten Reihe von gelben Knöpfen und mit roth ausgenähten Knopflöchern. Über die Weste ohne Stickereien nehmen die Burschen eine aus demselben Tuch gefertigte Jacke, die dieselbe Farbe und auch keine Stickerei hat, die Männer einen langen aus Tuch gefertigten Rock von dunkelblauer Farbe ohne Stickereien. Im Winter haben sie einen Mantel mit einem Krager oder einen mit

Tuch übernähten Pelz, der mit einem Lammfell verbräunt und mit Schnüren versehen ist. Die Mütze pflegt rund zu sein, ohne Schirm, der Obertheil (Kopf) ist roth und endet in eine goldene oder seidene Quaste; sie ist mit Otterfell, das hinten breiter wird, eingefasst. Außerdem werden auch Mützen mit Schirmen und runde Hüte, namentlich in neuerer Zeit getragen, indem die eben geschilderte Tracht augenscheinlich der allgemeinen Mode unterliegt, die über die einheimische weibliche Tracht, welcher rauschende Pracht und possirliche Unförmlichkeit eigen ist, schon den Sieg davongetragen hat. Diese einheimische weibliche Tracht, die namentlich durch die à jour-Stickereien der großen Kopftücher, der Schürzen und Hauben auffiel, hat sich bei der jungen Generation total verändert.

Die Verheirateten und Ledigen kämmen sich das Haar glatt hinter das Ohr und die zu einem Zopf geflochtenen Haare drehen sie über dem Nacken zusammen und binden sie in einem Knoten fest. Über der Stirn tragen sie ein schwarzes Sammtband (sametka), das unter dem Zopf befestigt wird. Den so frisirten Kopf bedeckte einst eine Haube („holubinka“), jetzt vertritt diese zum großen Theil ein Seidentuch, das unter dem Kinn gebunden wird. Die Haube, die weiß, rund und steif ist, einst fast über ganz Böhmen auf dem Lande verbreitet war und namentlich in der Umgebung von Prag sich durch ihre à jour-Stickereien hervorthat, welche von Kennern sehr geschätzt werden, hat, was die Art der Arbeit und Zeichnungen anlangt, viele Variationen. Die Pilsener Haube, die einst von Taus bis Rokycan verbreitet war, unterscheidet sich vor allen namentlich durch ihre von hinten aufragende ungeheure Masche, die man „křídla“ (Flügel) nennt. Diese Flügel, manchmal beinahe meterweit in die Breite gespannt, waren unten gestickt. Auf ihnen, wie auch auf den Zipfeln der Kopftücher und auf den Schürzen aus der Umgebung von Pilsen hat die Nadel der Dorfstickerin wahrhafte Wunder der freien Kunstarbeit hervorgezaubert. Über die Haube trugen die Weiber ein weißes, rein gestärktes, in drei Zipfel gefaltetes großes Kopftuch, und zwar so, daß der mittlere Zipfel, der reich gestickt war, ausgebreitet hinten vom Kopf zwischen den Flügeln hing; die vorderen zwei Zipfel wurden unter dem Kinn einfach in einen Knoten gebunden.

Das weibliche Sonntagshemd hat ähnliche hauschige Ärmel wie in der Umgebung von Taus. Und wie dort so sind auch in der Umgebung von Pilsen rothe wollene Strümpfe, gestickte Schuhe aus schwarzem Leder oder Schnürschuhe, die heutzutage vorwiegen, beliebt. Die alten Weiber gingen im Pilsener Gebiete, wie auch anderwärts, in Pantoffeln mit Absätzen. Das Nieder pflegt roth zu sein und ist aus einem mit Blumen schön gezierten Stoffe verfertigt; es wird vorn von einem seidenen Tuch, das auch Blumen aufweist und kreuzweis auf der Brust gebunden ist, verdeckt. Was bei der weiblichen Tracht in der Pilsener Umgebung besonders auffallend ist, das ist die große Anzahl von Röcken. Je reicher das Mädchen oder Weib, desto mehr Röcke hat es, zwölf bis fünfzehn,

ja sogar zwanzig. Alle sind kurz bis an die Knie, die längsten reichen bis zur halben Wade; die unteren sind einfacher, die oberen dann aus schönem bläulichweißen Stoff. Diesen mit einem Band („pantl“) geschmückten Rock nennt man „herbinka“. Der Umfang der Röcke soll so weit oder womöglich noch weiter reichen als die Flügel der Haube gehen.



Bauer aus der Gegend von Pilsen (jetzige Tracht).

Über den Rücken trägt man vorn eine rothe gelbgestreifte Schürze; wenn die Frauen auswärts oder in die Kirche gehen, so hüllen sie sich in eine weiße Jacke, die mit einem Brabanter Kaninchenfell eingefasst ist.

Auch der böhmische Süden, der am meisten unter allen böhmischen Gegenden abseits von dem Weltverkehr liegt, ist einer entschiedenen Veränderung in der Tracht seines Volkes unterlegen. Heutzutage hat sich beinahe die gesammte junge Generation dem Einfluß der jetzigen städtischen Tracht unterworfen. Bei älteren Männern finden wir noch gelbe lederne Hosen mit Riemen („stouhy“) an den Knien, gewöhnlich blaue Strümpfe, Schuhe, eine Weste oder „lajbik“, in der Beseß-Gegend („na blatech“) ist sie roth, am Hals ein Tuch mit umgelegtem Hemdtragen, Hemdärmeln am Oberarm und Ärmelbesatz mit Stickereien geschmückt, einen weichen Hut, eine Mütze mit einem Lammfell eingefasst. Früher pflegten die Männer, namentlich in der Beseß-Gegend „na blatech“ Mützen aus

Otterfell, die an der Seite mit farbigen Bändern geziert waren, zu tragen. Im Winter trug man im südlichen Böhmen Mäntel mit Kragen oder einen kurzen braunen Pelz, statt dessen bei der Jugend jetzt der Winterrock Eingang gefunden hat. Außer den Stiefeln und Schuhen nimmt man überall im Süden bei Jung und Alt, namentlich wenn man in

die Arbeit geht, Holzschuhe, unter denen namentlich die für Kinder bestimmten mit verschiedenen (eingebrannten) Zeichnungen geziert und am Obertheil mit einem Fellstück versehen sind, damit sie mit ihrer starken Kante den Fuß nicht wund drücken können.

Bei den Frauen sind Schuhe (auch Schnürschuhe) beliebt (früher trug man, auch wenn man auswärts oder in die Kirche ging, Pantoffeln), im Sommer weiße, im Winter rothe Strümpfe wie in der Umgebung von Soběslau; in anderen Gegenden wie in der „na blatech“ genannten sind sie stets roth, wogegen nur die Braut in die Kirche in weißen Strümpfen geht. Das Sonntagshemd („tenčice“) hat am Hals einen breiten Umschlag („vykladek“), einen gefalteten Kragen, breite, haufschige am Oberarm wie auch am Saum, der über dem Elbogen mit Spitzen eingefaßt ist, gestickte Ärmel. Hier und da, wie in der Umgebung von Soběslau pflegt man jetzt nur kurze, enge, weißgestickte Ärmel zu tragen.

Der Weiberrock pflegt aus Tuchstoff zu sein, in der Regel ist er grün mit einem Band herum, doch nicht ganz unten am Rand, sondern etwas höher. Die Schürze ist mit Blumen oder weiß mit Spitzen und mit farbiger Seide reich gestickt. Das mit Blumen geschmückte Nieder bedeckt vorn ein seidenes Tuch, das kreuzweis liegt, wie im östlichen Böhmen. In die Kirche und auch auswärts nehmen Ledige und auch Verheiratete eine dunkelblaue, vorn ausgeschnittene Jacke (špensr), deren Ärmel am Oberarm breit und am Handgelenk eng sind. In einer solchen Jacke geht auch die Braut zum Altar. Manchmal trägt man im Winter statt der Jacke kurze Pelze aus blauem Tuch mit Lammfell.

Als Kopfbedeckung ist für den böhmischen Süden die Haube „holubinka“, besonders aber das große Kopftuch „plena“ charakteristisch; vor 30 Jahren noch allgemein im Gebrauche, ist die Haube heute nur mehr bei alten Weibern beliebt. Das weißschimmernde südböhmische Kopftuch mit reich gesticktem Saum und Zipfeln übertrifft die anderen durch seine ganz eigenartige decorative Ornamentik, die, was die Harmonie der bunten Farben anlangt, den orientalischen Stickereien oft gar nicht nachsteht. Die Kopftücher sind mit Spitzen aus Weißgarn oder wie in der Gegend „na blatech“ mit einem breiten Spitzensaum, auf dem sich schön ausgeführte Stickereien mit unterlegtem Tüll befinden, eingefaßt. In dieses Kopftuch hüllten Ledige wie Verheiratete ihre Köpfe. Die Kranzseljungfern trugen jedoch bei Festen eine Binde („vinek“), die auch sonst in Böhmen, wie in der Umgebung von Turnau beliebt war; diese Binde ist eine Abart des schwarzen Bandes (bei Turnau war es auch roth) mit gestickten Enden, das an der Stirn anliegt und hinten, unter den Haaren so gebunden, daß die gestickten Enden hinten frei herabhängen. Die Braut hat auf dem Kopfe einen Kranz mit rothen, am Rücken herabwallenden Bändern, auf dem Scheitel eine zierliche Krone mit einer Kosmarine und mit Perlen, ein Schmuck, den man ihr abnimmt, wenn man sie „verhüllt“ („zavijeji“, „čepi“) das heißt, wenn man sie nach dem Hochzeitsmahl unter die Weiber aufnimmt. Sie erhält nun entweder eine

weiße oder dunklere taubenfarbige Haube, über diese eine Hülle („rouška“), einen Streifen, der mit Spiegelchen, Perlen und Kauschgold reich geschmückt ist und hinten unter den Haaren gebunden wird. Den auf diese Art ausgestatteten Kopf verhüllt man dann auf eine eigenthümliche Art mit einem länglichen Tuche „roucha“ genannt, das



Bäuerin aus der Umgegend von Pilsen (alte Tracht).

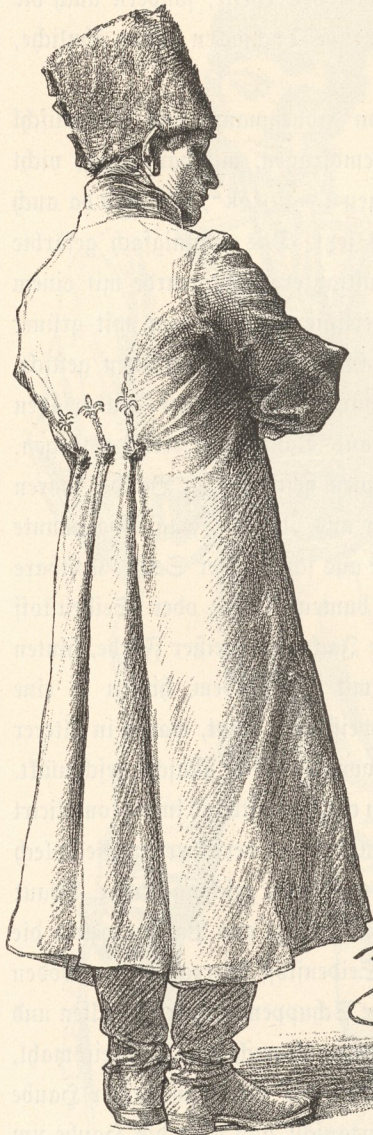
gleichfalls gestickt ist. Haube, Binde und Tuch machen das „zaviti“ (Verhüllung) aus, welches die Verheiratete immer trägt, indem sie noch dazu das große Kopftuch (plena) nimmt, so daß die Ausstattung des Kopfes eines Weibes aus dem südlichen Böhmen folgende Bestandtheile aufweist: erstens die Haube, zweitens die Binde (rouška),

Böhmen.

drittens das längliche Tuch (roucha), viertens das große Kopftuch (plena). So war es hauptsächlich in der Gegend „na blatech“. Anderwärts tragen die älteren Weiber nur ein farbiges Tuch, das auf eine eigene Art in Zipfel („na kačenku“ oder „zaklesnutý“) gebunden wird, und darüber das große oben beschriebene Kopftuch. Zu diesem Zweck legen sie selbes diagonalartig in Hälften zusammen, der große, reich gestickte Zipfel wallt am Rücken herab, die zwei anderen Zipfel werden in einem Knoten über dem Scheitel gebunden und ihre Enden hängen an beiden Seiten des Kopfes herab.

Weder das nördliche noch das mittlere Böhmen hat seine ursprüngliche Tracht bewahrt; ebenso wurde sie auch im Nordosten beinahe total verändert. Ihre Bestandtheile waren dieselben wie bei den anderen beschriebenen Trachten. Die Männer in diesen Gegenden wie auch im östlichen Böhmen tragen jetzt einen fast schon städtischen Anzug, namentlich diejenigen, die in der Nähe der Städte wohnen. Gegen das Gebirge zu richtet sich der Anzug weniger nach der Mode. Wir finden da kurze Röcke mit breiten oder unverhältnißmäßig engen Kragen, mit langen Ärmeln, kurze, bis zum Hals zugeknöpfte Westen; die Hosen (Pantalons) kommen manchmal in die Stiefel, manchmal sind sie städtisch und dann entweder unverhältnißmäßig lang, so daß man sie auch bei schönem Wetter hinauf stülpt, oder wiederum so kurz, daß man die Falten der Stiefelröhren sehen kann. Der Stoff dieser Anzüge ist gewöhnlich das Product billiger Fabriksarbeit und kann sich an Dauerhaftigkeit mit dem Tuche der älteren Trachten gar nicht messen. Auch zeigt er nicht feststehende Farben, wie dies bei der älteren Tracht der Fall war. Um den Hals tragen jetzt ältere Männer Tücher, junge häufig modische Kravatten von meist recht bunten, ja schreienden Farben. Auf den Köpfen sieht man weiche Hüte, doch auch steife höhere nach städtischer Art, im Winter Mützen, die mit einem Lammfell eingefast sind. Häufig erscheint in diesen Gegenden und auch sonst in Böhmen eine Kappe nach Militär- oder Beamtenart, welche nicht bloß von Dorfmusikanten getragen wird, sondern auch ab und zu von Burschen und Knaben. Die blumigen Pelze und Mäntel der alten Tracht sind verschwunden. Im Allgemeinen macht man keinen großen Unterschied in den Stoffen. Ein Winterrock würde manchmal auch für den Juli ganz gut geeignet sein und mancher Sommerrock würde auch im Winter angehen. Unter demselben trägt man den „podvlekáč“, eine Jacke aus billigerem Stoff, zum Beispiel Barchent, besonders an Werktagen zur Arbeit. Auch bei den ärmeren Frauen pflegt die Auswahl des Stoffes rücksichtlich der Jahreszeit nicht strenge zu sein. Ein gebügelter Kattunrock, in der Regel von heller Farbe und buntem Muster, wird auch im Winter, freilich dann mit mehreren Unterröcken getragen. In diesem Falle vervollständigt den Anzug die Suppe (jupka oder kacabajka), ein einfaches Röckchen und ein großes über den Kopf geworfenes Tuch. In den nordöstlichen Gebirgsgegenden und auch im Osten werden

an Werktagen häufig blau gefärbte Leinwand- oder Kattunröcke mit weißem gedrucktem Muster, sogenannte „modračky“, getragen.



Tracht aus dem südlichen Böhmen.

Im Gebirge bei Nachod und weiter am Fuße des Riesengebirges trugen früher, wie auch jetzt noch, die Frauen, wenn sie in die Arbeit gingen, den sogenannten „kanduš“, einen Rock mit einem Leibchen ohne Ärmel, bloß mit Achselbändern. In diesen Gegenden, wie auch im Osten an der mährischen Grenze binden sich die älteren Weiber die Tücher über dem Nacken in Zipfel („na placku“, „na pokos“). Sonst tragen verheiratete Weiber in die Kirche und auswärts große gestreifte Tücher oder Angoratücher mit S-Ornamenten, die über den Kopf geworfen und auf der Brust gekreuzt werden. Statt der malerischen Jacken gibt es nun Zuppen, häufig aus Sammt, im Winter bei Reicherer sogar schon Paletots. Die Jugend zeigt das Streben, sich möglichst der städtischen Tracht zu nähern. Daher finden wir auch Handschuhe, goldene Broschen, Taschenuhren bei den Reicherer, ab und zu auch einen Sonnenschirm. Nur der städtische Hut hat sich noch nicht den Weg gebahnt; statt desselben tragen die Ledigen Tücher, häufig von Seide in hellen Farben und unter dem Kinn gebunden. So ist es im Nordosten und Osten und im großen Ganzen auch in anderen Gegenden. Diese Tracht hat durchaus nicht jenes malerische Aussehen, das der alten im östlichen Böhmen, namentlich in der Umgebung von Leitomischl und Hohenmauth eigen war.

Die Männer trugen Stiefeln, gelbe lederne Hosen, ein am Kragen und am Ärmelende gesticktes Hemd, eine Weste („brucek“), eine Jacke oder einen Rock,

einen mit Pfauenfedern gestickten Gürtel, auf dem Kopfe eine runde schwarze mit Lammfell eingefasste Mütze („pangrotka“) oder eine kostspieligere Otterfell- oder Sammtmütze, deren Obertheil aus grünem Tuch oder Sammt bestand, mit einem Otterfellsaum, der hinten höher, versehen, oder einen breitkremptigen Hut, im Winter Mäntel und Pelze.

Besonders schön waren die Westen, die dunkelgrün und mit lichtgrüner oder orange-gelber Seide gestickt waren; auch bläulich-weiße, mit blauen Seidenstickereien waren nicht selten. Diese Stickereien zierten nicht bloß den Borderrtheil der Weste, sondern auch die Taschenlätze und den kleinen Rockschößel hinten. Dunkelgrüne Tuchjacken hatten ähnliche, wenn auch einfachere Stickereien.

Noch heutzutage kann man in der Umgebung von Hohenmauth und Leitomischl ältere Weiber mit gefaltetem von Spitzen eingefassten Hemdkragen, mit haufschigen, nicht ganz an den Ellbogen reichenden Ärmeln sehen. Der Kragen „vejložek“, hier und da auch „ožidli“ genannt, hatte früher größere Dimensionen als jetzt. Das mannigfach gefärbte Niederleibchen (životek, šněrovačka), das vorn ein Brustlatz ergänzte, wurde mit einem Damastbände geschmückt. Das aus schwarzem Tuch gefertigte Leibchen war mit grüner Seide oder wenn es aus schwarzem Sammt war, mit Gold- oder Silberfäden gestickt. Anders gefärbte Leibchen wurden auch mit anders gefärbter Seide oder Silberfäden gestickt. Es wurden auch nicht gestickte Leibchen, dann aus Damast gefertigt getragen.

Die Röcke, eingefasst mit einem seidenen mit Blumen geschmückten Bände, waren zumeist aus halbwollenem Stoff, am häufigsten grün, oder aus „cajk“ (Zeug), sogenannte cajčky. Reiche Bäuerinnen und Müllerinnen hatten Röcke aus schillernder Seide. Kostbare Schürzen wurden gestickt und sonst auch aus einem bunten Tuch- oder Seidenstoff gefertigt. An das Leibchen schmiegte sich gewöhnlich eine Jacke von weißer Farbe, hinten mit reichen Falten („varhánky“), vorn ausgeschnitten mit anliegendem, hinten in eine Spitze auslaufendem Kragen. Auch die Strümpfe, jetzt weiß oder bunt, waren in älterer Zeit gewöhnlich gestickt und die niedrigen Schuhe wurden vorn mit einer Masche geschmückt. Jetzt trägt man meist Stiefeln. Die Kranzjungfern flochten ein Damastband in die complicirt um den Kopf geflochtenen Zöpfe, durch die sie eine Haarnadel aus versilbertem Gelbblech steckten, die am breiten schaufelförmigen Ende mit unechten Steinen geschmückt war. Braut und Kranzjungfern trugen auch den „pentlik“, eine kleine Walze aus Pappe, welche die zu einem Schopf gedrehten Zöpfe bedeckte. Sie war mit Seidenstoff überzogen, der Boden mit einem kleinen Spiegel versehen, und Goldfäden, kleine Schuppenmünzen, Korallen und Bänder hingen daran als Zierath herab. Nach der Trauung und nach dem Hochzeitsmahl, wenn das „čepení“ an die Reihe kam, wurde diese Frisur der Braut mit einer Haube aus feinem Battist, die mit weißer Seide gestickt war, vertauscht und über die Haube um das Haupt die „šata“, die dem nordböhmischen „vinek“ oder der südböhmischen „rouška“ ähnlich war, gebunden; ihre Enden waren reich gestickt und mit schönen Spitzen, dem Product einheimischer Arbeit, besetzt. Als verheiratete Frau trug sie ein kleineres und ein größeres Tuch, welches letztere — die plena — hier nicht so beliebt und nicht so ausgestattet und verbreitet war wie im Süden; noch weniger war dies der Fall im



Tracht aus dem östlichen Böhmen (Veitomischl).

nordöstlichen Böhmen. Früher nahm man in die Kirche — was auch jetzt noch von alten Weibern geschieht — eine gefaltete „plachetka“ oder „loktuška“ (Plache, Laken), in welche man gewöhnlich das Gebetbuch hüllte, letzteres in schwarzes Leder oder — besonders im Süden und Westen des Landes — in gelbe Blechdeckel gebunden, die mit getriebenen Ornamenten, manchmal auch mit unechten Edelsteinen geziert waren.

Dorfanlagen. Je nach dem Ort, wo sie entstanden, sind die böhmischen Dörfer auch verschiedenen Ursprungs. Die ältesten erscheinen im Innern des Landes, in fruchtbaren Gegenden, die den Ackerbau begünstigten und daher auch zuerst bevölkert wurden. Es waren dies ursprünglich Familiendörfer, die nach altem slavischen Herkommen immer nur von einer Familie (rod) bewohnt waren. Die Ansiedlung hatte als solche keinen eigenen Namen, sie trug den Namen der darin angesiedelten Familie (so z. B. die Ratibořici, Radonici). Die patronymische Endung — ci ging im Laufe des XIII. Jahrhunderts, nachdem die alte Stammeinrichtung aufgehört hatte, in das jetzige — ce über (Ratibořice, Radonice). Von solchen Namen muß man aber andere mit derselben Endung unterscheiden, die abgeleitet wurden von der Boden-

beschaffenheit, von der Aufgabe der Ansiedlung oder von dem Begründer selbst (z. B. Vrba von vrba die Weide, Strážnice von stráž die Wache, Bernartice von Bernart). Im Laufe der

Zeit haben sich jedoch die Familien so vermehrt, daß neue Ansiedlungen begründet werden mußten. Diese erhielten dann neue Namen, die zumeist den Charakter der Ortsanlage oder die Sitten der Bevölkerung bezeichneten: Vysočané Hügelbewohner, Lešané Waldbewohner; nicht selten waren es Spitznamen, wie Přepychy von přepych der Übermuth, Stýskaly Raunzer, Drbohlavy Krakköpfe, oder sie bezogen sich auf die Beschäftigung oder das Handwerk, das von der Bevölkerung eines Dorfes ausgeübt wurde, z. B. Kobylniky Pferdezüchter, Štitary Schildmacher, Koloděje Wagner, Mydlovary Seifensieder.

Die patriarchalische altslavische Lebensart erlitt schon im X. Jahrhundert n. Chr. in Böhmen so manche Veränderungen. Die Prager Fürsten verbreiteten und befestigten ihre Herrschaft über alle slavischen Stämme in Böhmen und brachten auch sehr viel von Grund und Boden an sich. Damit lohten sie auch zum großen Theile den Adel für geleistete Dienste. Die Fürsten und Herren bevölkerten ihre Besitzungen, die oft nur Waldeinöden waren, mit Colonisten, die aus den Familiendörfern kamen und Begründer neuer Dörfer wurden. Diese hatten keine Stammeinrichtung und demzufolge auch keine patronymischen Namen, sondern wurden nur nach der örtlichen Lage (topische Namen) oder nach dem Begründer benannt. Große Veränderungen gingen im Verlaufe des XIII. Jahrhunderts vor sich, als sich in Städten und am Grenzwalde deutsche Colonisten niederließen. Neben den deutschen Dörfern wurden in jener Zeit und auch später böhmische begründet; die neuen Dörfer basirten auf emphyteutischem Rechte und hatten eine ähnliche Einrichtung, Bodenvertheilung und ähnliche Begünstigungen wie die Colonien mit deutscher Bevölkerung. Ein solches Dorf mit böhmischer Bevölkerung wurde auf eine bestimmte Zeit „lhota“ (Freiung) genannt, während welcher es von Abgaben oder Zinsen befreit war, begründet und oft einfach nur „Lhota“ genannt. Solche Dörfer gibt es noch heutzutage in Böhmen über 300.

Einheimische Wirren, namentlich die hufitischen Kriege haben so manches Dorf zerstört. Da in Folge dieser langwierigen Kriege die böhmische Bevölkerung bedeutend abgenommen hatte, so blieben jene Einöden lange Zeit hindurch brach, bis sie später, manche erst im XVI. Jahrhundert, erneuert wurden; die Grundstücke eingegangener Ansiedlungen wurden vermessen und von der Herrschaft an neue Colonisten verkauft. Außerdem wurden im XVI. Jahrhundert ganz neue Dörfer angelegt, wenn auch nicht so zahlreich wie im XIII. Jahrhundert, und zwar dort, wo früher andere Dörfer eingegangen waren, oder in einer Gegend, die noch mit Wald bedeckt war. Nach dem ruhigen XVI. Jahrhundert kam die Schreckenszeit des XVII. Jahrhunderts. Während des dreißigjährigen Krieges verschwanden in Böhmen zahllose Dörfer ganz von der Oberfläche und nur wenige wurden später erneuert.

In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts entstanden nach dem System des Hofrathes F. A. Raab auf allen Cameral-, Fonds- und Stadtherrschaften viele neue Dörfer in Böhmen (das System der sogenannten Raabisirung). Die Grundstücke der herrschaftlichen Höfe wurden unter kleine Leute, einheimische und herbeigerufene Deutsche vertheilt, diese bauten sich ihre Häuser darauf und so entstanden neue Dörfer, welche neue, nicht selten deutsche Namen mitten auf böhmischem Gebiete erhielten. Die neuen Ansiedler hießen Familianten und ihren Unterthansverpflichtungen kamen sie nicht in natura, sondern durch Geldzahlungen nach. Ihre Dörfer unterschieden sich weder durch ihre Ausbreitung noch durch den Bau der einzelnen Häuser von den älteren.

In neuester Zeit gab der Aufschwung der Industrie, namentlich in Gebirgsgegenden, Veranlassung zur Anlegung neuer Colonien. Um die Glashütten und Fabriken entstanden und entstehen jetzt noch Dörfchen und Dörfer, die allerdings ein schon mehr modernes Gepräge haben; sie weisen Gassen auf oder sind zerstreut, je nachdem es die Bedürfnisse des Stablissemments oder die Terrainverhältnisse erheischen.

Freundlich ist der Anblick eines böhmischen Dorfes mitten in den sorgfältig bebauten Feldern, die hier wie ein buntes Schachbret mannigfach getheilt sind, dort wiederum in langen Streifen bei den einzelnen Gebäuden zusammenlaufen. Zwischen diesen Streifen, häufig auch ihnen entlang, ziehen sich Feldwege, nicht selten im Schatten von Baumalleen — meist sind es Zwetschkenbäume — und führen zu den Gärten hinter dem Wirthschaftsgebäude, die voll von Obstbäumen sind. Zwischen diesen Bäumen ist das Dorf wie versteckt. Graue Schindel- oder Strohdächer der hölzernen Gebäude und ihre entweder gar nicht oder nur weiß gestrichenen Giebel ragen da neben den mit Schiefer oder Ziegeln bedeckten Dächern neuerer Gebäude hervor. Diese erheben sich oft wie ein herrschaftlicher Hof aus der Masse der Obstbäume und werden nur von uralten Linden oder mächtigen Ahornen und Eschen überragt.

Nur die Kirche mit ihrem Thurm, dessen Dach häufig die Form einer Zwiebel zeigt, erhebt sich noch höher als sie; sie steht entweder mitten im Dorfe oder auf einer Anhöhe über demselben, das Pfarrhaus und das moderne geräumige Schulhaus zur Seite. Hier und da sieht man auf einer solchen Anhöhe die Ruinen einer alten Burg oder ein Schloßchen, das aus einer alten Beste, dem Sitze der altböhmischen Wladysken, entstanden ist und bei ihm oder häufig auch nur allein einen solid gebauten und geräumigen herrschaftlichen Hof, zu dem wie zu dem Schlosse eine Lindenallee oder hohe Pyramidenpappeln, die man schon aus der Ferne sieht, den Weg markiren. Auf den Feldern oder am Wege, der in das Dorf führt, oder am Scheidewege sieht man häufig ein steinernes oder roth angestrichenes hölzernes Kreuz mit dem Bilde des Gekreuzigten aus Blech, feinerne Marterfäulen mit einem Bilde in der Nische, Heiligenstatuen oder ein neueres Kreuz aus Gußeisen

auf einem steinernen Postament, in welches man einen Vers aus der heiligen Schrift und den Namen des Gründers in Goldbuchstaben eingegraben hat. Vor dem Dorfe selbst pflegt ein solches heiliges Zeichen oder eine gemauerte einfache Kapelle mit nur einer Nische und mit einer häufig hinter einem Gitter befindlichen Statuette zu stehen; mit Kalk einfach gestrichen, erglänzt sie in ihrer weißen Farbe unter der breitkronigen Linde weit in die Gegend hinein, in ihr frisches Grün, wenn das ganze Dorf in ein Blütenmeer getaucht ist, oder sie prangt über den Feldstreifen mit reifendem Getreide in der klaren Luft eines schwülen Sommertages.

Die ursprüngliche Form des böhmischen Dorfes war rund oder oval; schon durch diese Gestalt, die der Familieneinrichtung entsprach, ward sie zum Symbol und Ausdruck der Familieneinheit. Derartige Dörfer sind noch jetzt, wenn sie auch durch spätere Zubauten Vieles eingebüßt haben, in großer Zahl vorhanden, besonders in den zuerst bevölkerten Gegenden. Um einen freien, in der Regel ziemlich geräumigen Platz reihen sich die Gebäude, indem sie ihre Front und ihren Giebel diesem Platze zukehren. Das ursprüngliche Dorf bildete also ein rundes Ganzes, das nach außen hin durch Planken, durch gezimmerte Einfassungszäune oder durch Mauern, welche die hinter jedem Gebäude befindlichen Gärten und daher auch dieses selbst schützten, gedeckt war. Manchmal bot auch ein Bach oder ein Fluß mit seinem Ufer, hinter dem die ursprüngliche Ansiedlung begründet wurde, zur Zeit der Gefahr Schutz. In ein solches rundes Dorf führte und führt oft auch noch heutzutage nur ein Zugang, dem gegenüber am anderen Ende es nur einen Ausgang gibt, abgesehen vom Wege, auf dem das Vieh auf die Weide getrieben wird (prühon). Der Platz selbst ist rund, manchmal nicht regelmäßig, indem er in manchen Dörfern sogar die Gestalt eines Rechtecks annimmt, obgleich es hier und da Dörfer mit kreisrunden Plätzen gibt (Byšičky, Bápenskó bei Poděbrad, Svrabov bei Schwarzkostelec); heutzutage hat übrigens die Mehrzahl der runden Dörfer mehrere Aus- und Eingänge. In Pfarrdörfern steht die Kirche auf dem Platze, manchmal in der Mitte, manchmal in ihrer Nähe. Hat das Dorf keine Kirche, so hat es doch eine Kapelle, zumeist ebenfalls in der Mitte des Platzes, wo auch ein, manchmal sogar zwei kleine Teiche prangen. Dort erglänzt auch die Esse der Dorfschmiede, dort pflegt auch das Hirtenhaus, in welchem der Gemeindegirt logirt, zu stehen, jetzt aber häufig auch — ein Armenhaus.

Nachdem die altslavische Stammeinrichtung eingegangen war, hörte man wohl auch auf, runde Dörfer zu bauen. Die neuen Dörfer wurden, da sie nicht Angehörige eines Stammes anlegten, in Form einer Gasse gebaut, so wie es auch häufig die Localverhältnisse erheischten, denn die neuen Ansiedler drangen von der Ebene weiter gegen das Gebirge, ja bis in dieses vor, wo es dann in den Thälern, an einem Bach oder Fluß am zweckmäßigsten war, derartig zu bauen. Hier sind die Gebäude mit ihrer Front gegen den Weg gerichtet,

wohin auch die Fenster, bis auf einzelne Ausnahmen, wie wir weiter schildern werden, blicken. Selten sind Dörfer, die nur aus einer einzigen Reihe von Häusern bestehen. Von solchen Ortschaften sagen die Leute scherzhaft, man backe dort das Brot nur einseitig. Gassendörfer sind in allen von Tschchen bewohnten Gegenden zerstreut. In Gebirgsgegenden, wie zum Beispiel in der Sicziner, Nachoder Gegend, büßen sie freilich ab und zu diese Regelmäßigkeit ein, indem sie, wie es eben das Terrain bedingt, auf Anhöhen und Abhängen zerstreut sind.



Inneres eines Chodenhofes bei Taus.

Berücksichtigt muß auch die Lage der Chodendörfer bei Taus werden, deren Bewohner, die Choden (pejorativ auch *buláci*, weil sie *bul* statt *byl* [erat] sagen, oder Hundsköpfe genannt), mit verschiedenen Vorrechten ausgestattet, die Grenzen zu bewachen hatten. Ihre Dörfer, die einst am Rande der Grenzwaldungen selbst lagen, breiten sich in der Niederung wie auf Anhöhen aus, jedoch immer so, daß sie vor sich gegen die bairische Grenze Hügel oder Berge haben, hinter welchen sie, wie von einem natürlichen Bollwerk, gedeckt sind.

In den böhmischen Dörfern wohnen Grundeigenthümer nebst Leuten ohne Grund und Boden. Das größte Grundmaß „*lán*“ (die Hufe) ist nicht überall gleich (von 40 bis weit über 100 Strich). Der Eigenthümer einer ganzen Hufe heißt *Ganzlähner*.

Durch Wirthschaftstheilungen entstanden Halblähler, Drittlähler und Viertelbauern. Gewöhnlich zerfallen die Eigenthümer des Dorfgrundes in Groß-, Mittelbauern und Chalupner. Der Chalupner hat gewöhnlich höchstens 20 Strich. Mehr als ein Chalupner, aber weniger als ein Ganzlähler hat ein Mittelbauer (in manchen Gegenden zahradnik genannt). Der Eigenthümer eines Dorfhäuschens ohne Grund und Boden heißt ein Häusler (domkár). Derjenige, der weder Grundbesitz noch Häuschen hat und gewöhnlich beim Bauer wohnt, dem er namentlich bei der Feldarbeit aushilft, heißt podruh (Hausmann). Die Bauern, Chalupner und Häusler haben jetzt ihre Häuser gemischt nebeneinander. Doch gab es bis in die jüngste Zeit Dörfer, besonders auf den Torfgründen bei Veselí, in denen die Bauernhäuser für sich („im Dorfe“), wie auch die Chalupen („in den Chalupen“) gesondert waren.

Die Felder der böhmischen Dörfer pflegen auf zweifache Art getheilt zu sein. Entweder ziehen sich die Feldstreifen als ein einheitliches Ganzes gleich hinter dem Wirthschaftsgebäude hin, und das ist am häufigsten der Fall, oder es ist der zu einem Dorfe gehörige Grund in kleinere Stücke, die mannigfach liegen, getheilt. Die Stücke und Stückchen sind durch Theilungen des ursprünglichen Stammeigenthums entstanden, und gerade diese Zersplitterung wie auch die runde Form des Dorfes zeugen von dem uralten Ursprung eines solchen Familiendorfes. Dagegen sind Dörfer, deren Grund in zusammenhängende, regelmäßige Streifen, die sich gleich hinter dem Gehöfte bis an die Peripherie des Dorfgebietes erstrecken, getheilt ist, meist jüngeren Ursprungs. Doch selbst auch darunter gibt es viele uralte Familiendörfer; sie haben nur durch das Emphyteutisiren ihre Gestalt verändert, oder auch dadurch, daß der Gesamtgrund, nachdem die Zersplitterung durch fortwährende Theilungen den höchsten Grad erreicht hatte und man zu den einzelnen Stücken nur sehr schwer gelangen konnte, in solche Feldstreifen getheilt wurde.

Neben dem einzelnen Eigenthümern gehörigen Grund gibt es auch bei den böhmischen Dörfern Gemeindeländ (občina, obec), welches das ursprüngliche slavische Familiendorf nicht hatte. Einen Theil dieses Gemeindelandes, welches seit dem vorigen Jahrhundert immer mehr und mehr zusammenschrumpft, indem es die Nachbarn untereinander vertheilen oder Theile davon verkauft werden, bilden der Gemeinde=Anger (draha) und Hutweiden.

Die böhmischen Dörfer wurden einst durchwegs aus Holz gebaut, wie denn überhaupt damals auch so manche Burg und Kirche aus demselben Material war. Heutzutage sind freilich die aus Holz gebauten Kirchen eine Seltenheit, wie zum Beispiel jene in Kočí bei Chrudim, in Rehsberg bei Reichenau, in Slavoňov bei Neustadt an der Mettau und in Rousínov bei Rakonitz. Zahlreicher sind in den Dörfern hölzerne Glockenthürme, die zumeist nur bescheidene Dimensionen haben, aber in ihrer Art charakteristisch sind,

oder halbgemauerte Glockenthürme mit einem großen gezimmerten Bretteraufbau, der ein hohes und spitziges Schindeldach trägt, wie man sie noch bei Nachod, Neustadt und Leitomischl findet. Hölzerne Dorfgebäude finden wir jedoch überall in großer Anzahl, zumeist freilich in mehr gebirgigen Gegenden, namentlich in der Umgebung von Jung-Bunzlau, Turnau, Zlín, im Königgrätzer Kreis an der Grenze und im böhmisch-mährischen Hügellande. Doch selbst in der Ebene von Poděbrad sind sie nicht selten, wie auch im Süden und Westen von Böhmen, obgleich sie hier im raschen Abnehmen begriffen sind. Dafür weisen die Gegenden von Königgrätz, Raasditz und Kolin zumeist Dörfer mit gemauerten Gebäuden auf, die mit nicht unbedeutendem Aufwand aufgeführt wurden und in der Stube moderne Einrichtung, auf dem Hofe moderne wirthschaftliche Geräthe zeigen, so daß sie nicht blos Wohlhabenheit, sondern auch einen bedeutenden Fortschritt auf dem Gebiete der Ökonomie aufweisen. Daß sie sich jedoch mit den einheimischen hölzernen Gebäuden, was Originalität anlangt, nicht messen können, ist selbstverständlich.

Der Stil der böhmischen hölzernen Häuser ist das Resultat einer langen Entwicklung und gewiß älter als die jetzigen Gebäude selbst, die aus einem Material aufgeführt werden, das kein hohes Alter erreicht. Die hölzernen böhmischen Gebäude sind alle gezimmert. In älteren Zeiten baute man nicht selten gleich vom Grunde aus mit Holz. Gewöhnlich wird jedoch eine nicht hohe Untermauer aufgeführt und darauf ein Zimmerwerk aus zumeist behauenen Balken gesetzt. Die Lücken (lišty) zwischen den Balken werden mit einem hölzernen Einschlag (zarázka), der mit in Lehm getauchten Strohzöpfen unwickelt ist, gefüllt und dann mit Lehm verschmiert, oder sie werden auch mit Moos verstopft (omši se) und mit Lehm, der mit Spreu oder Häckerling gemischt ist, verschmiert. Wird der hölzerne Bau hinfällig, fängt das Gebälk an, auseinander zu treten, so wird es mit der Zwinde oder eisernen Schließe zusammengezogen (daji se do klešti). Wenn das Zimmerwerk irgendwo zu faulen anfängt, so wird eine Operation vorgenommen. Das modernde oder wurmfstichige Stück wird herausgeschnitten und durch frische Balken ersetzt; man sagt dann, das Haus wird unterzogen (podvliká se). Manchmal werden die Wände, und zwar alte und neue mit einem „Pelz“ versehen (dávaji se „do kožichu“). Es werden nämlich in das gesammte Zimmerwerk trockene Buchenpflocke hineingetrieben, dazwischen wird Mörtel angeworfen, dieser geglättet, übertüncht und das Gebäude „im Pelz“ sieht wie ein schön gemauertes aus. Auf das Zimmerwerk wird die Dachung gelegt, und zwar entweder ohne Hängebalken („na osla“), was die einfachste Art ist, oder „auf einen Stuhl“ mit Hängebalken. Die Balken, auf denen die Latten und überhaupt das Gedeck ruht, heißen bei Klattau und Taus nach altem Herkommen „lemězy“. Das Dach wird im Dorfe mit Stroh oder Schindeln gedeckt. Im mittleren oder südlichen Böhmen geht das Stroh in der Regel von der obersten Reihe („šár“ genannt) bis zum Rande

des Dachs, wodurch das Dach kein schönes Aussehen bekommt. Im Taborer Kreise in der Umgebung von Bechyň, bei Veselí („na blatech“) und bei Teindles (Doudleby) wird das Stroh von zwei Brettern am Rande beim Giebel des Wohnhauses festgehalten. Diese Bretter sind an ihrem Ende über dem Giebel eigens zugehauen (bei Teindles zur Gestalt eines Pferdekopfes) und durchschneiden einander über dem Gipfelpunkt des Giebels, so daß sie hier eine Art von Flügeln bilden, und in der That heißen sie auch Flügel („perutě“) oder in anderen Gegenden Gabel (rohatina).

In den nordöstlichen und östlichen Gegenden findet man diese Flügel nicht, dafür reicht hier nicht das Stroh bis zu den Rändern des Daches; der untere wie auch der Seitenrand ist hier mit Schindeln gedeckt und heißt dann „operek“ oder „okolek“, das stufenartig an den Seitenrändern lagernde Stroh wird „záklasniky“ genannt. Auf dem obersten Theil des Daches wird längs der ersten Reihe zu beiden Seiten des Dachkammes Rasen gelegt, namentlich im mittleren, westlichen und südlichen Böhmen; in diesem Rasen findet in der Regel die Hauswurz ihren Grund, gedeiht und blüht hier, indem sie auf diese Art ein natürliches Beet auf dem obersten Rande des Daches, das selbst oft schon mit grünem, dichten Moos bedeckt ist, bildet.

Der Raum, den ein böhmisches Bauerngut (statek, živnost) einnimmt, hat in der Regel die Gestalt eines Rechtecks, dessen kürzere Seite gegen den Platz oder gegen die Dorfstraße gerichtet ist. Das Gut besteht aus drei Gebäuden: aus dem Wohngebäude, vor dessen Frontfenstern sich ein Blumengärtchen ausbreitet; mit dem Wohngebäude unter einem Dach sind auch die Häckselkammer und die Stallungen verbunden; zweitens aus dem Schüttkasten (srub, sypka), der über dem Hofe parallel zum Wohnhaus steht und mit ihm durch ein Thor verbunden ist, und drittens aus der Scheune, die rückwärts am Ende des Hofes querüber steht. Neben diesen Gebäuden sieht man noch, je nach der Größe des Gutes, Zubauten und andere Anhängsel, wie zum Beispiel den Schuppen, Schaf- und Schwein- ställe, weiter einen Hühnerstall, der entsprechend den Raumverhältnissen errichtet ist, und häufig auch eine Trockenkammer hinter dem Gebäude im Garten. Auf dem Hofe wird der Dünger abgelagert, der aus den Stallungen kommt, und zwar vor ihrer Thür an der Terrasse. Ein Brunnen, hier und da mit dem Wassereimer oder mit einem Wagebalken, kommt auch auf dem Hofe vor oder bei dem Garten vor dem Gebäude, manchmal im Garten selbst. Der Raum im Winkel hinter dem Wohngebäude und der Scheune heißt in der Gegend von Písek und Netolitz „zahata“, und es werden dort verschiedene wirthschaftliche Geräthschaften aufbewahrt. Hinter dem Gute breitet sich der Garten aus, in welchem Obstbäume gepflegt werden und der von einer Mauer oder von einem hölzernen Zaun eingeschlossen ist. Der Platz hinter der Scheune heißt „za humny“ oder „zahumenec“. Die Zäune werden aus durchflochtenen jungen Waldbäumchen gemacht oder aus ihren

Wipfeln (plot „ostávkový“); ein solcher Zaun schließt in der Regel das Gärtchen vor den Fenstern ein, in welchem neben dem gewöhnlichen Grünzeug die Hausfrau oder die Tochter auch noch Rosen, Nelken, Salbei, Lavendel, Minze, Reseda und dergleichen pflegt. Hier stehen auch die Bienenstöcke alten oder neueren (Dzierzon'schen) Systems und manchmal rankt sich zwischen den Fenstern die Rebe empor, indem sie nicht selten die Front verdeckt und bis zum Giebel emporreicht. Oft sieht man einen Lattenzaun mit Steinpflocken oder einen Schwarten- oder Balkenzaun aus nicht starken zubehauenen Balken, die wagrecht gelegt werden (plot podlahový); dann die „pláňka“, einen Plankenzaun, der dem



Dorfgebäude im südlichen Böhmen (Baluži).

Balkenzaun ähnlich und mit einem zweiseitigen Schindeldach bedeckt ist. Seine rohgezimmerten wagrechten Balken enden in kurzen rohen Balken, die querüberliegen. Die Querbalken, die die Pflocke der anderen Zäune vertreten, heißen in der Umgebung von Beseč „slověnce“ und der ganze Zaun „slověncový“.

Von dieser Eintheilung des Wirthschaftsraumes weichen einigermaßen die älteren und daher in überwiegender Zahl hölzernen Wirthschaftsgebäude im östlichen Böhmen und im Hochland an der mährischen Grenze ab. Diese Bauernhöfe sind mehr geschlossen, weil die einzelnen Gebäude in der Regel eng miteinander verbunden sind. Dadurch entsteht auch ein viel kleinerer Hof als sonst, häufig in Form eines Quadrats. Auch bei diesen

Wirthschaften verbindet ein in der Regel hölzernes Thor vorn das Wohngebäude, dessen Fenster manchmal nicht auf den Platz oder die Gasse gehen, sondern in den engen Hofraum, mit dem Schüttkasten oder mit der Ausgedinger-Chalupe, an die sich die Stallungen, wie auch ein besonderer kleinerer Stall für das ärarische Pferd anschließen. Wenn das Gebäude eine solche Chalupe hat, so steht der Schüttkasten hinter dem Thore quer gegenüber, steht dieser jedoch parallel mit dem Wohngebäude, so ist der Hof mit dem Schuppen („podstáji“), der sein Thor gerade dem Hausthor gegenüber hat und aufs Feld hinausführt, abgeschlossen. Auf dem Schuppen wird unter dem Dach gewöhnlich das Heu aufbewahrt (Heuboden, senik). Hinter dem so eng abgeschlossenen Gute steht in einiger Entfernung die Scheune im Schatten eines oder zweier hoher Bäume, einer Linde oder Esche, deren breite Kronen ihr im Fall einer Feuerz Gefahr zum Schutze dienen sollen. Die Einfahrt (das Thor), vor der nicht selten ein breitkroniger Baum, am häufigsten eine Linde prangt, ist bei älteren Bauernhöfen immer hölzern mit einem Schindeldach und hat zwei Eingänge: einen größeren (das eigentliche Thor, vrata) für die Wagen und einen kleineren (das Thürl, dvírec, dvírka) für Fußgänger. Bei gemauerten Einfahrten, die ebenso getheilt sind, sieht man über dem Thore auf beiden Seiten Nischen mit Statuetten des heiligen Florian, der Mutter Gottes oder der Patrone des Gründers der Wirthschaft.

Der srub (das Blockhaus, Schüttkasten) ist seinem Ursprung nach sehr alt. Er wurde bei den alten Slaven zu Kriegszeiten auch als Schutzbau verwendet. Auch bei den böhmischen Wirthschaften hatte er einen ähnlichen Zweck. In den Kammern des Schüttkastens, der keine Fenster, sondern nur kleine Lücken hat, die bei den Choden den Schießcharten ähnlich sind, bewahrt der Wirthschaftsbesitzer sein Getreide, Mehl, Rauchfleisch, trockenes Obst und in Truhen und Kästen sein bestes Kleid, wie auch unter dem Schüttkasten im Keller („loch“) die Kartoffeln. In der Tsergegend sieht man Schüttkasten, die auf Steinsäulen ruhen, so daß unter einem solchen Schüttkasten sich das Federvieh herumtreibt und die Schweine hier lagern. Bei den Choden hatte man in älterer Zeit häufig den Schüttkasten mit dem Wohngebäude verbunden, und zwar so, daß er in der Front des Hauses stand, vor der Wohnstube, deren Fenster freilich dann nicht auf den Platz blickten. Zum Schüttkasten führt gewöhnlich von außen, vom Hofe aus, eine hölzerne Stiege, und zwar zu einem eigenen Gang mit Säulchen eigener Art (im östlichen Böhmen „besidka“); von diesem gelangt man in die Kammern (gewöhnlich gibt es zwei), auf deren Thüren gedruckte Gebete um den Segen Gottes aufgeklebt werden. Damit der Schüttkasten gegen das Feuer mehr geschützt sei, wird er hier und da mit Lehm überstrichen und heißt daher auch lepenec. Die hölzernen Schüttkasten schwinden jetzt immer mehr und mit ihnen auch der Namen („srub“). Statt derselben werden jetzt gemauerte Getreidekammern oder Speicher gebaut („sejpká“, „sklep“, auch „spejchar“).

Die hölzerne Scheune bei einer böhmischen Wirthschaft pflegt ein hohes Thor zu haben, das über die niedrigen gezimmerten Wände emporragt und dadurch einen eigenen Durchbruch des hohen Daches hervorruft. Der Grundriß hat die Gestalt eines Rechtecks, dessen engere Wände im östlichen Böhmen und auch im Norden in der Umgebung von Starfenbach rund sind, manchmal auch dreiseitig, so daß der Grundriß die Gestalt eines Achtecks hat. In seinen langen Seitenwänden sind die Thore einander gegenüber angebracht. Das eine führt in den Hof, das andere direct aufs Feld hinaus. Gewöhnlich gibt es nur eine Tenne (humno, mlat), selten zwei; links und rechts von der Tenne gibt



Holzgebäude bei Turnau.

es Barne („párna“, „párnik“, „přistodůlka“), die durch eine niedrige gezimmerte Wand („záteň“, „oplotěň“) getrennt sind. Über der Tenne und den Barnen schwebt die Bühne, wo man, wie in die Barne, das Getreide, Heu und Stroh unterbringt. Diese Einteilung wird im großen Ganzen auch bei neueren gemauerten Scheunen beibehalten.

Zum Schluß wollen wir noch bei dem Wohngebäude, und zwar vor Allem bei dem hölzernen ein wenig verweilen. Gewöhnlich pflegt es ebenerdig zu sein, im Norden jedoch ist es ziemlich häufig mit einem Stockwerk versehen, gewöhnlich gar nicht oder nur weiß gestrichen, ab und zu, im böhmischen Jeschkengebiete oder bei Turnau, auch mit einer dauerhaften Farbe getüncht. Die längere Seite entlang gegen den Hof zieht sich eine

gemauerte niedrige mit platten Steinen bedeckte Terrasse hin (zásep, násep, záhrobek, zábřeží, záprseň, zástěnek), die zur Hausthür und zu den Stallungen führt. Diese Terrasse ist manchmal in ihrem vorderen Theile von der Hausthür bis zur Front mit einer niedrigen Bretterwand versehen, die sozusagen einen ebenerdigen Söller (pavlač) bildet. Über der Terrasse erhebt sich oft ein Söller mit einem manchmal sehr zierlichen Kranzboden und mit Säulchen, die nicht bloß von der Fertigkeit, sondern auch vom Geschmack des Dorfzimmermanns zeugen. Dieser hat manchmal zwischen den Capitälchen (Köpfen) der Säulchen sogar auch halbkreisförmige Bogen, allerdings auch aus Holz, nachgeahmt. Der Söller, ein für das böhmische Gebäude charakteristischer Theil, erscheint nicht bloß über der Terrasse, sondern je nach Zweckmäßigkeit auch sonst am Gebäude oder an seinem Zubau („výstupek“), der sich auf das Dach stützt und auf mächtigen Säulen ruht, oder auch am Schüttboden.

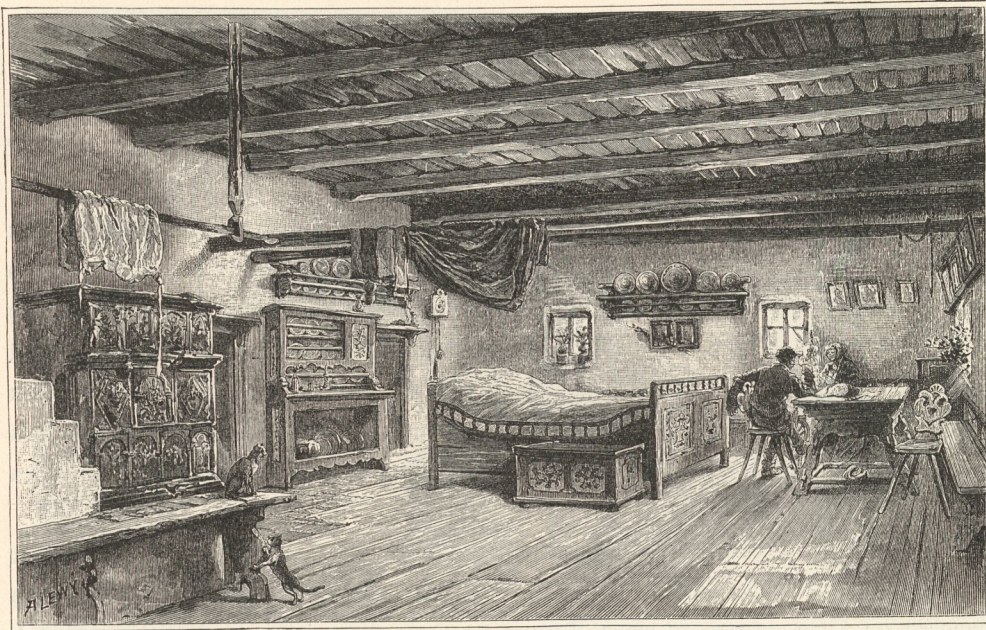
Ein nicht minder charakteristischer Theil des böhmischen hölzernen Wohngebäudes ist sein Giebel „štit“ (Schild), „bedro“ (im Taborer Kreis), „peřeni“ (im westlichen Böhmen), zumeist jedoch „lomenice“ genannt, und zwar deshalb, weil er durch mehrere hölzerne Querleisten in mehrere Felder oder Flächen wie gebrochen erscheint. Am Giebel haben vorzugsweise die Zimmerleute ihre Kunstfertigkeit und ihren Geschmack bewährt. Die am reichsten gezierten Giebel finden wir bei alten Gebäuden. Querleisten, dann senkrecht oder strahlenförmige Lücken, die symmetrisch in diesen Feldern angebracht sind und durch Bogen oder durch einfache Capitälchen wie Säulchen verbunden sind, oder gezähnte Lücken, die aus der Fläche hervortreten, „krajky“ (Spitzen) genannt, geben dem Giebel ein malerisches Aussehen. Dazu tragen auch im oberen Theile des Giebels in die Bretter hineingeschnittene Bilder, hier eines Herzens, dort eines Sternes, nicht selten auch eines Kelches oder auch von Vögeln bei.

Der Giebel wird, wie das ganze Gebäude, entweder gar nicht getüncht oder, falls dieses weiß gestrichen ist, ist es auch bei jenem der Fall. Dann werden in manchen Gegenden die Lücken schwarz angestrichen, wie auch die Fensterrahmen mit einer lichtblauen Farbe. Die Fensterladen sind entweder einfach oder mit gemalten Blumen geschmückt. Über den Gipfel des Giebels ragt aus dem Dachkamm ein kleines, gewöhnlich rundes Schindelvordach, „kabřinec“, „kukla“, „kabelka“ genannt hervor. Auf dem Vordach erhebt sich ein hölzerner Aufsatz „makovice“ (Mohrkopf), der da und dort die Gestalt eines Kelches hat, oder die Wetterfahne „vrátko“.

Am unteren Theile des Vordachs gegen das Innere zu befindet sich ein Bret („záklopa“, die Klappe), eine Art Denktafel. Darauf lesen wir irgend einen frommen Spruch, darauf ist auch angegeben, von wem und wann das Haus gebaut wurde. Solche mit Aufschriften versehene und mit gemalten Ornamenten und Blumen gezierte

Vordächer finden wir am Hauptgebäude, oft auch am Schüttkasten, nie jedoch an der Scheune, die gewöhnlich ganz einfache Giebel, ohne Ornamente, hat. Man sieht jedoch auch Wohngebäude, namentlich neuere, besonders im mittleren Böhmen, ohne Vordächer.

Unter dem Vordach hängen im Herbst die Dorfleute am Giebel Vogelbeeren heraus, damit sie der Frost mürbe mache. Im Laborer Kreise, in der Umgebung von Bechyň und auch in den benachbarten Gegenden hängt man am Bartholomäustag Kränze aus Vogelbeeren auf, die man am nächsten Bartholomäustag durch frische ersetzt, zum Andenken an den Heiligen, von dem die Legende erzählt, daß er, nachdem man ihn



Bauernstube im nordböhmischen Böhmen.

geschunden hatte, verschwunden sei und daß, als man den Befehl gab, dort, wo er sich befände, einen rothen Kranz herauszuhängen, die Kränze an den Giebeln aller Häuser roth geworden seien. Das Streben des böhmischen Bauers, einen möglichst gezierten Giebel (Schild) an seinem Gebäude zu haben, zeigt sich auch bei neueren Steinbauten. Auch da pflegen die Giebel mannigfach geschmückt zu sein, und es ist interessant, daß man ab und zu, zum Beispiel in der Gegend bei Veselí („na blatech“), die Motive von dem Giebel, so weit es geht, auch auf das gemauerte Schild überträgt.

Kränze mit Bändern auf zur Hälfte hervorragenden Säulen, die manchmal einen ganz eigenthümlichen Stil repräsentiren, Kreuze, Herzen, Kleeblätter und ein Hahn, alles aus aufgetragenem Mörtel entweder weiß angestrichen oder bunt und lebhaft gefärbt,

bilden die Verzierungen des Schildes auf dem Wohngebäude und auch auf dem Schüttkasten, dem ehemaligen Schutzgebäude (srub), das sich von dem Hauptgebäude durch seine schlanke Form unterscheidet, indem es in der Front schmaler und zumeist auch höher ist. Ein Vordach pflegt bei den gemauerten Gebäuden nicht vorhanden zu sein und statt der Klappe oder statt des Denkbrettes pflegt man direct im Schilde eine Steinplatte mit eingegrabener und vergoldeter Inschrift, die uns verkündet, welche Ghesente und wann sie den Bauernhof gebaut haben, anzubringen.

Und nun treten wir über die Terrasse (Gräthe) in das Haus. Die Vorhausthür ist entweder ein Ganzes oder besteht aus zwei freien Theilen, von denen die untere „branka“ (das Gitter) auch untertags mit einem Haken oder einer Schlinge geschlossen ist, damit das Federvieh vom Hofe aus nicht in das Vorhaus gelangen kann. An der Vorhauschwelle hat man hier und da kleine Hufeisen angenagelt, um die Schwelle gegen Hexen und Truden zu schützen oder auch „damit nicht aus dem Hause das Glück entweiche“.

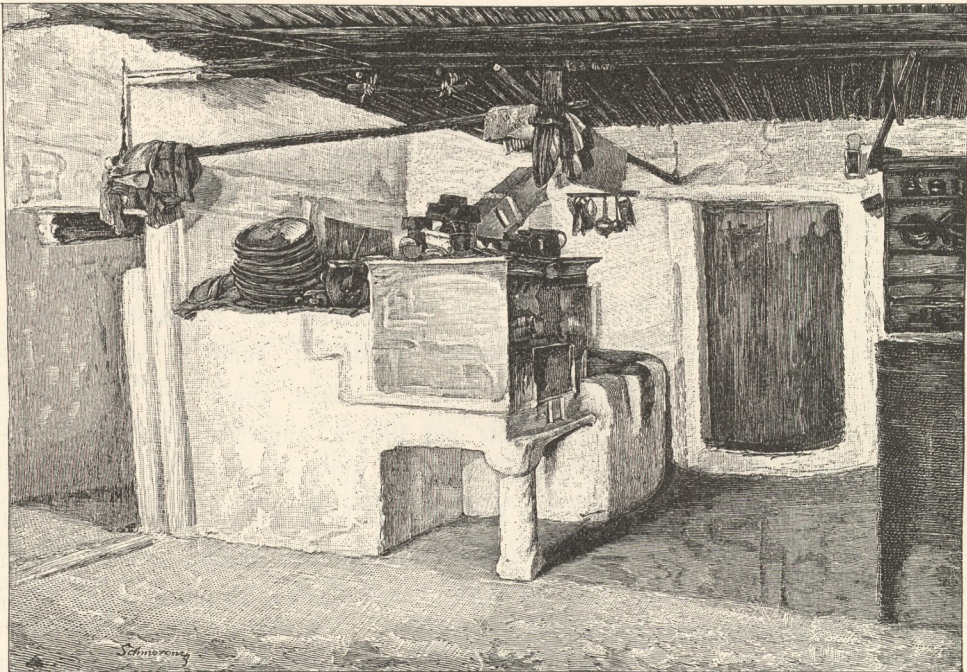
Aus dem Vorhause (siň, düm bei Taus) führt eine hölzerne Stiege auf den Boden (püda, ponebí, húra), wo Dreschflügel, Sicheln, Spinnräder (diese hinter dem Rauchfang) aufbewahrt und auch Heu und Stroh untergebracht werden. Über dem Boden pflegt noch eine Scheidewand zu sein, wie in der Scheune (hambalka), welche, wenn der Boden gut gedeckt ist, auch als Schüttboden dient und „podlázka“ genannt wird. In alten Gebäuden pflegt man auf dem Boden ein Versteck zu haben, wie es noch zur Zeit der preussischen Kriege im vorigen Jahrhundert nothwendig war. Zwei oder drei Walzen, die man heben kann, verdecken seine Öffnung.

Aus dem Vorhause kommt man in die Küche der Vorhausthür gegenüber. In der Küche, die ursprünglich „schwarz“ war, ist die Öffnung des Backofens; hier hat man auch daneben im Ofen geheizt, in seiner Feuerstätte prsk oder nístěj genannt, hier ist auch gerade unter dem Rauchfang der alterthümliche Herd oder die neuere Platte (Sparherd) zum Kochen im Sommer. Hier und da hat man sich diese schwarze Küche wohlicher wie ein Stübchen ausgestattet, und diese heißt dann wälsche Küche (šperovaná, vlaská kuchyně). Im Vorhause ist auch die Klappenthür, welche den Eingang zum Keller deckt („loch“ oder „jáma“). In manchen Gegenden, wie bei Taus, befindet sich diese Thür und dieser Eingang in der Kammer.

Aus dem Vorhause kommen wir durch eine Thür, die dem in das Vorhaus Eintretenden zur Rechten sich befindet und auf welcher die Anfangsbuchstaben der heiligen drei Könige uns entgegen schimmern, in die Stube (světnice, sednice, seknice, sence). In hölzernen Gebäuden sind entweder ihre Wände weiß gestrichen oder nur die Zwischenräume zwischen den Balken, welche man ab und zu, wie zum Beispiel bei Tšičin auch

mit Firniß anstreicht. Die Decke ist gewöhnlich nicht hoch, aus runden oder behauenen Balken („půvalkový“, „povalový strop“) und wird manchmal mit Blut angestrichen, manchmal wird sie, nachdem sie mit Rienstänen geschwärzt ist, abgerieben, so daß sie schön glänzt. Über die ganze Decke zieht sich häufig von der Thür bis zu den Fenstern ein großer Balken, hinter dem kleinere Werkzeuge, Meißel, Ahlen, das Rasirmesser oder auch die paar Bücher der Hausbibliothek aufbewahrt werden.

Bei der Thür hängt der Sprengkessel mit dem Rosenkranz, dem Eintretenden zur Linken war in der Mauer ein Feuerherd, der sich noch jetzt im südlichen und westlichen



Innere einer böhmischen Chalupa.

Böhmen vorfindet. Auf ihm wurde im Winter mit Rienstänen („kocoury“, „louče“) das Zimmer beleuchtet. In anderen Gegenden, wie im Süden, Westen und im Norden an der Pser brannte auf einem hängenden Herdchen das Licht; es war dies ein niedriger Korb aus Eisenplatten, der in der Mitte der Zimmerdecke hing. Der Rauch aus den brennenden Rienstänen entwich durch eine in der Decke angebrachte Öffnung und verlor sich auf dem Boden oder wurde durch einen hölzernen Rauchfang fortgeleitet. Die Kohlen fielen dann hinunter auf eine Schüssel oder in ein mit Wasser gefülltes Schaff, das unter dem Herde auf dem Boden lag. Jetzt freilich nimmt der Zimmer- mit dem Backofen den ganzen Raum links von der Thür ein. Über dem Kachelofen mit dem Kessel und mit einem Bänkchen

hängen von der Decke Stangen zum Trocknen der Wäsche und Kleider. Eine eigene Stange wird für den Soldaten reservirt. Rechts von der Thür steht gewöhnlich ein Schrein (police, suden) mit dem Geschirr. An der Mauer hängt der Schüsselschrank mit bemalten Tellern, Gläsern und Krügen; darunter an besonderer Stelle jenes Gefäß, in welchem man der Wöchnerin die Henne mit Nudeln bringt. In der Ecke rechts steht der Tisch, früher gewöhnlich aus hartem Holz, mit gekreuzten Füßen und einem Fußbrett, über ihm schwebt von der Decke herab ein Täubchen aus einer Eierschale und gefärbtem Papier. Hinter dem Tisch erblickt man hier und da einen dreiseitigen Schrein, der in die Ecke eingelassen ist (koutnice) und in welchem der Besitzer seine Schriften aufbewahrt. An diesem Haupttisch pflegt er am heiligen Abend mit dem Gesinde Platz zu nehmen und mit ihm das Mahl einzunehmen, wenn er auch sonst an einem anderen Tisch speist.

Über dem Tisch an der Mauer in der Ecke und auch sonst gibt es gewöhnlich viele Bilder, und zwar entweder neuere Lithographien oder ältere, auf Glas roh gemalte der heiligen Dreieinigkeit, des heiligen Wenzel und andere. Hinter die Bilder steckt das Volk Osterkätzchen und unter den Bildern an der Wand oder in den Fenstern, die gewöhnlich mit Rosmarin, Meerzwiebel oder Basilienkraut und Monatsrosen geziert sind, hängt es am Frohnleichnamsfest geweihte Kränze auf, damit sie das Haus vor dem Blitz — „dem Boten des Herrn“ — beschützen mögen. Hinter dem Tisch in der Ecke und die Wand entlang stehen Bänke mit Lehnen, außerdem einige Stühle mit manchmal sehr kunstvoll geschnitzten Lehnen. Von der übrigen Einrichtung sind noch die Betten hervorzuheben, die oft mit einem Himmel, das heißt mit einem Bretterdach auf Säulchen versehen waren und den Wöchnerinnen mit gestickten Plachen oder Leintüchern (prostëradla) verdeckt wurden, weiter die Schränke und Truhen, die jedoch häufig in den Haus- und Speicherkammern untergebracht werden.

Diese ganze Einrichtung, besonders aber die Truhen, Schreine, Betten, die Wiege, wie auch der Schüsselschrank und Fensterladen, hier und da auch die Stühle sind mit zahlreichen Malereien geziert. Die Dorfschreiner haben hierin eine nicht geringe Fertigkeit erlangt und bewähren oft einen guten Geschmack und Sinn für Farbenblumen, besonders Tulpen und Rosen, in Vasen und ohne dieselben, Blumenkränze, Obst, Vögel und verschiedene Ornamente, die entweder naive-original sind oder an den Pops- und Barockstil erinnern. Nicht selten ist auch die Jahreszahl hineingemalt und da und dort, namentlich auf kostspieligeren Schreinen zwischen Blumenbeeten das Bild einer Heiligen, besonders der Jungfrau Maria oder der heiligen Anna. Ältere bemalte Möbelstücke, hier und da auch Truhen mit zwar einfachen aber doch kunstvollen Intarsien findet man noch heutzutage in Dörfern namentlich im nördlichen und östlichen Böhmen, wo sie

auch durch Reichhaltigkeit der Malerei die gemalten Möbel aus dem südlichen Böhmen übertreffen.

Neben der Stube pflegt ein Stübchen (světnička, sednička, přístěnek, výstupek), manchmal auch Kammer (komora) genannt, zu sein, ohne Ofen und häufig auch ohne gedielten Fußboden. In diesem Stübchen befinden sich die Betten, Truhen, und es wird hier auch das kleinere Geschirr aufbewahrt. Auf der anderen Seite der Stube gegenüber ist in der Regel die Kammer — manchmal auch zwei — gewöhnlich ohne Fenster, die zu ähnlichen Zwecken wie das erwähnte Stübchen verwendet wird. Zuweilen dient sie mehr als Speisekammer oder als Aufbewahrungsort, hier und da macht man aus ihr ein schönes, reines Stübchen (Siciner Kreis). Im östlichen Böhmen pflegt sie ausgemauert zu sein und heißt „kamenice“; hier bewahrt die Wirthin hauptsächlich die Milch. Im Westen heißt sie „sklep“, obgleich sie nicht gewölbt ist, sondern nur eine starke eichene Decke hat, die manchmal mit Lehm gründlich belegt ist, um dem Feuer mehr Widerstand zu leisten. Aus ihr kommt man in die Häckselkammer und aus dieser in die Stallungen; zuerst kommt der Pferde- und dann der Rinderstall und hinter diesem manchmal noch der Schaffstall.

Eine ähnliche Eintheilung finden wir auch in den neueren gemauerten Gebäuden. Ihre Stuben, die häufig gemalt anzutreffen, sind freilich bequemer, aber wir vermiffen darin so manches, was uns durch seine Art in der Stube des älteren Bauernhofes fesselte. An diesen neueren Wirthschaften kann man sehen, welchen Fortschritt der böhmische Landmann in jüngster Zeit gemacht hat. Alles ist mehr modern, auf dem Hofe gibt es neue und zahlreiche Maschinen, bequemere Wirthschaftsgebäude. In manchen Gegenden, in der Umgebung von Königgrätz, Kolín, Raasdniß finden wir Bauernhäuser, die mit ihrer Einrichtung so manches städtische Hauswesen übertreffen. Neben moderner Einrichtung sind auf einem größeren Gute das Clavier, gute Stiche an den Wänden, freilich auch Farbendrucke von zweifelhaftem Werth und eine ansehnliche Bibliothek von ökonomischen, politischen und Unterhaltungsschriften keine allzu große Seltenheit.

Das Leben auf einem böhmischen Bauerngute hat einen familiären Charakter. Das Gesinde nennt den Bauer „hospodár“, die Bäuerin „hospodyně“, doch häufig auch so wie seinen Vater und Mutter „pantáta“, „panimáma“. Der alte Ausgedinger lebt entweder mit der Familie des jungen Wirthes in demselben oder in einem eigenen Gebäude, das „chaloupka“, „výměnek“ genannt wird. Es kommt auch vor, daß die Brüder und Schwestern des Wirthes, indem sie auf dem Gute intabulirte Antheile haben, mit seiner Familie wohnen, so lange sie nicht anders versorgt sind, und dann erinnert eine solche, oft ziemlich zahlreiche Familie gewissermaßen an die alte Familie der ursprünglichen böhmischen Einrichtung.